

Studien zum Neuen Testament
und seiner Umwelt

23

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 23

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die "Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt" (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert sowohl auf PC-Diskette (Textverarbeitung mit WinWord) als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Die Redaktion des Bandes wurde von Mag. Eva Maria Greiner vorgenommen.

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Reimund Bieringer, Minderbroedersstraat 15, B-3000 Leuven

Prof. DDr. Heinz Giesen, Postfach 1361, D-53760 Hennef

Prof. Dr. Bernhard Heininger, Geschwister-Scholl-Platz 3, D-95440 Bayreuth

Pf.i.R. Dr. Gottfried Schille, Schulstraße 12, D-04451 Borsdorf

Dr. Stefan Schreiber, Derchingerstraße 41a, D-86165 Augsburg

Prof. Jan G. van der Watt, University of Pretoria, Pretoria 0002, South Africa

Die von den Mitarbeitern und Rezensenten vertretenen Positionen und Meinungen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1998. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20

INHALTSVERZEICHNIS

STEFAN SCHREIBER

Die Jüngerberufungsszene Joh 1,43-51 als literarische Einheit 5

JAN G. VAN DER WATT

The Dynamics of Metaphor in the Gospel of John 29

BERNHARD HEININGER

Totenerweckung oder Weckruf (ParJer 7,12-20)?

Gnostische Spurensuche in den Paralipomena Jeremiae 79

HEINZ GIESEN

Lebenszeugnis in der Fremde.

Zum Verhalten der Christen in der paganen Gesellschaft..... 113

GOTTFRIED SCHILLE

Dialogische Elemente im Römerbrief 153

REIMUND BIERINGER

Die Liebe des Paulus zur Gemeinde in Korinth.

Eine Interpretation von 2 Korinther 6,11 193

ALBERT FUCHS

Die agreements der Einzugsperikope

Mk 11,1-10 par Mt 21,1-9 par Lk 19,28-38..... 215

REZENSIONEN 229

Barnett P., The Second Epistle to the Corinthians (Fuchs) 276

Blok H. - Steiner M., Jerusalem. Ausgrabungen in der Heiligen Stadt (Fuchs) 234

Busch P., Der gefallene Drache (Fuchs)..... 277

Diebold-Scheuermann C., Jesus vor Pilatus (Fuchs)..... 266

du Toit D.S., THEIOS ANTHROPOS (Schreiber) 242

Gradwohl R., Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Bd. 1+2 (Fuchs)..... 237

Green J.B., The Gospel of Luke (Fuchs)..... 260

Haacker K., Paulus. Der Werdegang eines Apostels (Fuchs)..... 274

Haubeck W. - von Siebenthal H., Neuer sprachlicher Schlüssel (Fuchs)..... 229

Hengel M. - Schwemer A.M.(Hgg), Die Septuaginta (Fuchs) 238

Hengel M., Judaica et Hellenistica (Fuchs) 239

Hvalvik R., The Struggle for Scripture and Covenant (Fuchs) 244

Klauck H.-J., Magie und Heidentum in der APG (Fuchs)..... 271

Kremer J., Der Erste Brief an die Korinther (Fuchs)..... 275

Levinskaya I., The Book of Acts in its Diaspora Setting (Fuchs)	272
Mauerhofer E., Einleitung 1 (Fuchs).....	246
McNicol - D.L. Dungan - D.B. Peabody (Hgg), Beyond the Q Impasse (Fuchs)	247
Mounce R.H., The Book of Revelation (Fuchs).....	280
Pichler J., Paulusrezeption in der Apostelgeschichte (Fuchs)	273
Pokorný P., Theologie der lukanischen Schriften (Fuchs)	259
Prieur A., Die Verkündigung der Gottesherrschaft (Fuchs)	262
Rein M., Die Heilung des Blindgeborenen (Fuchs)	265
Reventlow H., Epochen der Bibelauslegung. Bd. 1 (Fuchs)	236
Riedl H., Zeichen und Herrlichkeit (Fuchs)	263
Söding Th., Das Wort vom Kreuz (Fuchs).....	274
Stock A., The Method and Message of Matthew (Fuchs)	257
Taylor J.E., The Immerser (Fuchs).....	251
Tuckett C.M. (Hg), The Scriptures in the Gospels (Fuchs).....	230
Ulland H., Die Vision als Radikalisierung (Fuchs)	278
Walker P.W.L., Jesus and the Holy City (Oberforcher)	235
Witherington B., The Acts of the Apostles (Fuchs)	268

Rezensionen

W. Haubeck-H. von Siebenthal, Neuer sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament. Matthäus-Apostelgeschichte, Gießen-Basel 1997 (Brunnen-Verlag), XXXVI + 896 Seiten + drei Seiten Corrigenda und Addenda zu Bd. 2, gebunden DM 79,-; Römer-Offenbarung, Gießen 1994, XXXIV + 507 Seiten, gebunden DM 59,-

Vor mehreren Jahren haben die beiden Autoren, ein Sprachwissenschaftler und ein Exeget, vom Brunnen-Verlag den Auftrag übernommen, den 1938 zum ersten Mal erschienenen "Sprachlichen Schlüssel" von Fritz Rienecker auf dem Hintergrund des heutigen Standes der Exegese neu zu bearbeiten. Rein äußerlich ist festzustellen, daß aus dem einbändigen, handlichen Hilfsmittel in Taschenbuchformat zwei Bände von mehr als doppeltem Umfang in Lexikonformat geworden sind. Zur größeren Lesbarkeit kommen jedoch vor allem in inhaltlicher Hinsicht neue Akzente. Den Bearbeitern ist es ein besonderes Anliegen, für die Erschließung der Wortbedeutung die Syntax und den Kontext zu berücksichtigen. Deshalb werden ungewöhnliche Wendungen und grammatisch schwierige Konstruktionen ausführlich erklärt und verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten angeboten. Dabei kommt auch die Meinung einzelner Kommentatoren und der Verfasser selbst manchmal deutlich zu Wort, was nicht nur eine Hilfe für das Verständnis, sondern gegebenenfalls auch eine Gefahr sein kann. So wird etwa bei dem Ausdruck *en pneumati hagio kai pyri* Mt 3,12 darauf hingewiesen, daß durch das Fehlen der Wiederholung der Präposition *en* die Wendung als Einheit im Sinn eines Hendiadyoin zu übersetzen sei, was den Blick auf die Entstehung des Textes völlig verbaut (vgl. A. Fuchs, Die Überschneidungen von Mk und "Q" nach B.H. Streeter und E.P. Sanders und ihre wahre Bedeutung [Mk 1,1-8 par.], in: W. Haubeck-M. Bachmann (Hgg), Wort in der Zeit. Ntl. Studien (= Fs. K.H. Rengstorf, 75), Leiden 1980, 28-81, besonders 69-71) und auch den Sinn verfälscht (Feuer als Bild der Reinigung bzw. Läuterung). Die angebotene Hilfe kann also auch zum exegetischen Schlagloch werden. Ähnlich könnte man z.B. bei Mt 8,23 darauf hinweisen, daß der aus Nestle-Aland übernommene Absatz (vgl. Bd. I, Seite XI) irreführend ist, weil er dazu verleitet, den von Mt stammenden Einschub Mt 8,18b-22 als solchen zu übersehen (vgl. auch H. Merklein, Die Jesusgeschichte - synoptisch gelesen [SBS, 156], Stuttgart 1994, 96. 98 und zahlreiche andere Kommentare, die die Seesturmperikope fälschlich bei Mt 8,23 beginnen lassen). In dieser Hinsicht hat also ein Wörterbuch, das sich auf die puren Möglichkeiten der griechischen Sprache beschränkt, u.U. auch seinen Vorteil. Diese zwei Beobachtungen sollen aber die

enorme Leistung der beiden Autoren in keiner Weise schmälern. Eine bedeutende Hilfe für viele Benützer wird sicher der von H. von Siebenthal stammende "grammatische Anhang" (II, 413-504) bieten, der einen raschen Blick auf die Grundformen der Verba und Nomina bzw. auf die wichtigsten Regeln der Syntax gestattet und auf den bei schwierigeren Fällen immer wieder verwiesen wird. Für den Griechisch-Lernenden kann sich auch die in beiden Bänden abgedruckte Liste von Wörtern mit 40 oder mehr Vorkommen im NT als nützlich erweisen. Als Textgrundlage wurde die 27. Auflage des Novum Testamentum Graece von Nestle - Aland benützt, die mit der 4. Auflage des Greek New Testament (UBS) identisch ist. Durch die zahlreichen Hinweise auf Standardwörterbücher und Grammatiken, theologische Lexika und Quellen zur klassischen Antike ist der Neue Schlüssel zu einem Werk geworden, das sich auch für Fachexegeten auf längere Zeit unentbehrlich machen wird. Dem Brunnen-Verlag ist jedenfalls der Dank aller gewiß, die sich mit dem NT auf der Basis des griechischen Textes befassen. Der erschwingliche Preis ist noch besonders zu bemerken.

Linz

A. Fuchs

C.M. Tuckett (Hg), *The Scriptures in the Gospels* (BETL, 131), Leuven 1997 (Leuven University Press - Uitgeverij Peeters), XXIV + 721 Seiten, kartoniert bfr 2400,-

Kaum ein Jahr nach der Veranstaltung liegen die Vorträge und Referate vor, die im Sommer 1996 beim 45. Colloquium Biblicum Lovaniense gehalten wurden. Wie in der Reihe der BETL üblich, ist auch dieser Band mit Autoren- und Schriftstellenregistern hervorragend ausgestattet und vom Herausgeber wie von der Druckerei Peeters in wissenschaftlicher bzw. technischer Hinsicht ausgezeichnet gestaltet. Abgesehen von allem übrigen bieten die Literaturangaben meistens auch einen guten Überblick über die neuesten Publikationen zum behandelten Thema und sind auch in dieser Hinsicht von Nutzen.

Im vergangenen Jahr hat sich die bekannte Tagung dem Trendthema der Intertextualität gewidmet, wenn auch der konservativere Titel des Bandes darauf verweist, daß das damit aufgegriffene Problem keineswegs neu ist, sondern nur dort und da neue Facetten erhalten hat. Trotzdem zeigt der Tagungsbericht mit seiner Fülle von Arbeiten - Teil I umfaßt die offiziellen Vorträge, Teil II die bei Gelegenheit freiwillig angebotenen Thesen der Teilnehmer - interessante Fragestellungen und wichtige Probleme auf. Wie immer ist es empfehlenswert, den ganzen Band in seiner breiten Intensität zu lesen; im Rahmen dieser Rezension können aber nur eini-

ge wenige Punkte näher angeführt werden, die positiv oder negativ von größerer Bedeutung erscheinen.

C.M. Tuckett stellt in der Einleitung die wichtigsten Ergebnisse der Hauptferate gut ersichtlich heraus und findet dabei auch, daß der Begriff der Intertextualität zwar in großem Umfang diskutiert wurde, die Mehrheit der Autoren aber doch eindeutig dem Standpunkt der historisch-kritischen Methode zuneigt, die mehr am Verfasser und seiner Intention als am Leser und dessen Fragen interessiert ist (vgl. XIII und XXIII). Daneben zeichnet sich auch die Erkenntnis ab, daß unser Wissen vom Judentum und seiner Schriftbenützung zur Zeit des NT im Wandel begriffen ist, was sich spürbar auf die Exegese auswirkt und sich in vielen Äußerungen widerspiegelt.

Am Anfang des ersten Teils stehen zwei Beiträge von C.H. Tuckett und F. Neirynck, die sich beide unabhängig voneinander mit dem Einfluß atl. Texte auf Q befassen. Besonders die Seligpreisungen und Lk 7,22 werden hinsichtlich eines Einflusses von Jes 61 untersucht, wobei in beiden Aufsätzen die Bedeutung des neu gefundenen Textes 4 Q 521 ausführlich zur Sprache kommt. Widersprechen muß man der Empfehlung Tucketts (S. 7, Anm. 17), Texte des Lk, die angeblich oder tatsächlich zu Q gehören, im Schlepptau des Claremont-Projektes unkritisch als Q-Texte zu identifizieren (z.B. Q 11,51, "as is now standard"), solange der Umfang von Q nicht außer Diskussion steht. Ausdrücklich in Auseinandersetzung mit seiner Monographie zu Q wurde bemängelt (vgl. A. Fuchs, Zum Umfang von Q. Anfragen an eine neue Arbeit zur Logienquelle, in: SNTU 21 [1996] 188-210), daß der Verfasser auch die bekannten overlap-Texte und damit eine Menge von Lk-Stoff undifferenziert und zu Unrecht für Q reklamiert, ohne daß die Zweiquellentheorie dafür jemals einen stichhaltigen Nachweis erbracht hätte. In der Diskussion mit R. Uro war dasselbe Defizit schon früher herausgestellt worden (vgl. A. Fuchs, Exegese im elfenbeinernen Turm, in SNTU 20 [1995] 23-149, hier 134, Anm. 301), und Analoges gilt zur gleichen Voraussetzung F. Neiryncks (vgl. S. 28), der in seiner "Q-Synopsis" den Umfang der Logienquelle sogar im Untertitel des Buches "The Double (!) Tradition Passages in Greek" zwar mit der duplex traditio definiert, dann aber doch unter der Hand eine Reihe von *triplex* traditio-Stücken dazurechnet. Vgl. dazu Fuchs, Umfang, 195, Anm. 12 sowie die Rezension des Buches in SNTU 20 (1995) 208f. Es ist nicht mehr neu, wenn auch sehr vielsagend, daß beide Autoren gegenüber einer Kritik an ihrer eigenen Position sehr schwerhörig bzw. taub sind und daß sie ohne Rücksicht auf alle Einwände unhaltbare Positionen weiter wiederholen. Für Tuckett gilt dies auch noch in der Hinsicht, daß er bei Mt 22,34-40 par Lk 10,25-28 noch immer für Q-Herkunft

plädiert, was sich einmal darin zeigt, daß er nicht einmal auf den entscheidenden Text Mk 12,28-34 verweist (vgl. S. 11) und zudem die ganze damit verbundene agreement-Problematik mit keiner Silbe erwähnt (vgl. *Fuchs*, Umfang, 209f; *ders.*, Die Last der Vergangenheit, in: *SNTU* 16 [1991] 151-168 [zu J. Kiilunen] bzw. *ders.*, in: *SNTU* 19 [1994] 77-86). Umso mehr ist positiv hervorzuheben, daß Tukkett jener Stratigraphie von Q Widerstand leistet, die von J.S. Kloppenborg und seinen Anhängern so publikumswirksam, wenn auch einseitig betrieben wird (aaO. 9f). In dieselbe Richtung geht auch der kürzere Beitrag von N.H. Taylor, in dem er nachweist, daß zwischen Mk und Q keine wesentlichen Unterschiede im eschatologischen Bewußtsein bestehen, was den einschlägigen Thesen von B.L. Mack, J.S. Kloppenborg und J.D. Crossan klar widerspricht. Schließlich sind in diesem Zusammenhang noch die zwei Aufsätze von K.W. Niebuhr und P.J. Tomson zu erwähnen, die sich ebenfalls wie Tukkett und Neiryneck mit 4 Q 521 und Jes 61 befassen, wenn auch unter anderem Gesichtspunkt. Tomson kommt zu der Erkenntnis, daß der starke Einfluß von Jes 61 auf Jesus durch Johannes den Täufer vermittelt wurde, dessen Schüler er gewesen sein muß. Von J. Lust stammt ein Beitrag zu Micha 5,1-3 in Qumran und NT, von D. Senior einer zu den Reflexionszitaten des Mt und von C. Focant zur Verwendung von Jes 6,9f bei Mk 4,10-12. W. Weren illustriert an Mt 21,1-17 den Begriff der Intertextualität. Von M. Rese erfährt man, daß an der Theologischen Fakultät Tilburg bereits seit 1987 ein Forschungsprogramm "Intertextualität und Bibel" existiert, das auf W. Weren zurückgeht. Rese weist aber die Behauptung, daß die expliziten Zitate als *pars pro toto* funktionieren, als völlig falsch zurück und kritisiert an ihm und J.C. Bastiaens, daß sie traditionsgeschichtliche Fragen zu Unrecht vernachlässigen und die synchron gewonnenen Ergebnisse nicht frei von Willkür seien. Sie müssen sich sogar nachsagen lassen, daß sie mit ihrer Methode mehr in die Texte hineinlesen, als in ihnen steht. Oder um es noch deutlicher zu sagen: Die praktische Anwendung von "Intertextualität" bei der Erforschung der Rolle des AT im NT sei eher ein Beispiel für den Unsinn dieser neuen Methode als für ihren Sinn. J. Marcus sieht hinter Mk 7,1-23 einen Angriff der Pharisäer, den der Evangelist aus seiner Sicht zu widerlegen sucht. Schade ist, daß auf den Aufsatz zum gleichen Thema von R. Kampling, Das Gesetz im Markusevangelium, in: *SBS* 163, Stuttgart 1995, 119-150 auch nicht in einem Nachtrag eingegangen wird. C. Breitenbach bringt Überlegungen zum Verhältnis von "Prätext" und "Folgetext", P.M. Bogaert verweist auf die Bedeutung der Jüdischen Altertümer des Pseudo-Philo für Lk und A. Denaux lehnt mit der Mk-Abhängigkeit des Lk im Reisebericht verschiedene Hypothesen von maßgeblichem Dt-Einfluß ab. A.Y. Collins widmet sich der Aufnahme der individuellen Klagepsalmen im MkEv und weist dabei den Vorwurf zurück, dessen

Schriftverwendung sei ein Akt von Gewalt, Diebstahl kulturellen jüdischen Erbes und eine illegitime Falschinterpretation (224.240). Dieser Trend moderner Evangelistenbeschimpfung kommt auch noch in einem weiteren Vortrag zur Sprache, wo er aber nicht zurückgewiesen, sondern unwidersprochen vertreten wird. Es fragt sich, ob der Herausgeber mit der Wiedergabe dieses Referates den Coll.Bibl. Lov und den BETL wirklich einen Dienst erwiesen hat! Wo Vielfalt und Offenheit der Diskussion zu Entgleisungen führen, sollten auch die Grenzen des Erträglichen erreicht sein. M.J.J. Menken überprüft den Septuaginta-Gebrauch in drei Schriftziten des Joh mit dem Resultat, daß der Evangelist nur den zitierten Wortlaut benutzt und keinen Kontext, was der oben erwähnten pars-pro-toto-Hypothese auf seine Weise nochmals widerspricht. Von ausgezeichnete Qualität ist die Abhandlung von M. Theobald zum Schriftgebrauch in Joh 6. Überraschenderweise sind nicht die Zitate Leitlinie des Textes, vielmehr stehen sie im Dienst des Jesuslogions von 6,35. Von ebenso großer Bedeutung wie die inhaltliche Analyse des Textes scheinen aber die hermeneutischen Konsequenzen zu sein, die Theobald im zweiten Teil seiner Abhandlung anführt. Auf alle jene, die so eloquent ohne jede Schwierigkeit von christlicher Enteignung jüdischer Schriften reden können, wartet hier ein harter Brocken. G. Van Belle weist in seinem Vortrag den joh. Charakter der Parenthese Joh 18,9 nach. B.J. Koet behandelt den jüdischen Hintergrund von Mk 12,28-34 und widerlegt damit den angeblich hellenistischen Ursprung der Perikope. T.L. Brodie möchte die Leser überzeugen, daß Ri 6-18 von strukturbildendem Einfluß für Lk 16,1-19,9 gewesen sei, Mt einen Proto-Lk und Lk den kanonischen Mt benutzt habe. Diesem Beispiel von unbegrenzter Phantasie des Autors und Geistesfreiheit des Colloquiums setzt G. Steyn mit seinem Beitrag zu Mimesis bei Lk nicht bloß seine Zweifel, sondern auch Widerspruch entgegen. Wiederum, wie schon einmal, ist schade, daß für beide ein neuerer Beitrag zur Sache, diesmal S. Lückings Buch zur Mimesis bei Mk (SBS 152, Stuttgart 1993), unbekannt scheint.

Abschließend sei nochmals betont, daß der Band, von dem weder die Hauptreferate noch die Zusatzvorträge vollzählig erwähnt werden konnten, eine Reihe bedeutsamer exegetischer und methodischer Beiträge zum Einfluß des AT auf das NT bietet und nebenbei auch wichtige Erkenntnisse zum Schriftgebrauch des Judentums zur Zeit des NT vorstellt, die sich als immer bedeutsamer für die Exegese herausstellen. Wenig überzeugen dagegen einseitige Beschuldigungen, die mehr Modetrends als seriöser Exegese zu entsprechen scheinen. Es wird sich zeigen, welchen Stimmen Leuven in Zukunft ein Forum bietet, und es wäre zu überlegen,

ob man nicht bereits bei der Planung oder mindestens vor dem Druck die Spreu vom Weizen trennen sollte.

Linz

A. Fuchs

H. Blok-M. Steiner, Jerusalem. Ausgrabungen in der Heiligen Stadt. Herausgegeben und mit einem Nachtrag versehen von R. Riesner (SBAZ, 4 = Studien zur Biblischen Archäologie und Zeitgeschichte), Gießen-Basel 1996 (Brunnen-Verlag), 176 Seiten, kartoniert DM 29,80

Das holländische Original "De onderste steen boven. Opgravingen in Jeruzalem" ist 1991 in Kampen im Verlag Kok erschienen und auf Initiative von R. Riesner vom Brunnen-Verlag ins Deutsche übersetzt worden, "weil es bisher keine deutsche Veröffentlichung gab, die so übersichtlich und zuverlässig unsere heutigen Kenntnisse über das antike Jerusalem zusammenfaßt" (6), wie der Herausgeber meint. Beide Autorinnen waren bei Ausgrabungen in Jerusalem tätig und haben an einschlägigen Publikationen mitgewirkt. Die Literaturhinweise (169-173) wurden von R. aktualisiert und im Blick auf deutschsprachige Leser ausgewählt.

Dieser knappe Führer durch die archäologische Geschichte der Heiligen Stadt ist deshalb von besonderem Wert, weil gerade in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts durch eine Reihe von Ausgrabungen große Fortschritte gemacht wurden, auf die hier zusammenfassend eingegangen wird; auch die Beteiligung staatlicher Stellen Israels hat vor allem seit 1967 viel zu neuen Erkenntnissen beigetragen. Nach der allgemeinen Orientierung über die archäologische Forschung in Palästina bietet das zweite Kapitel (19-33) einen Überblick über die Untersuchungen in Jerusalem seit 1863, als dort die ersten Ausgrabungen begannen. Anschließend wird die Bau- und Siedlungsgeschichte der Stadt historisch behandelt, in sieben Abschnitten von der Frühen Bronzezeit bis zur Byzantinischen Periode (638 n. Chr.). Das zehnte Kapitel bringt eine Reihe von Karten, die die Ausdehnung der Stadt und Bauten innerhalb der jeweiligen chronologischen Epochen veranschaulichen können. Das letzte Kapitel ist für einen modernen Besucher Jerusalems gedacht und so angelegt, daß die archäologisch wichtigsten Stätten nach Stadtregionen aufgeführt werden. Der Herausgeber hat in einem Nachtrag die Ausgrabungen im Zeitraum von 1989-1996 ergänzt, was zum Teil in neueste Diskussionen archäologischer Probleme Jerusalems einführt und zeigt, daß biblische Archäologie von Zeit zu Zeit auch zum Tummelplatz journalistischer Scharlatanerie (Chris Mann und die BBC) oder wenigstens publikumswirksamer Behauptungen gemacht wird (vgl. z.B. Joan E. Taylor und G. Lüdemann). Für biblisch interessierte Leser sollte

dieses preiswerte Buch zur notwendigen Grundausrüstung gehören, die geeignet ist, noch mehr Geschmack an der Sache zu entwickeln oder überhaupt zu einem Besuch der archäologischen Stätten Jerusalems zu verleiten.

Linz

A. Fuchs

P.W.L. Walker, *Jesus and the Holy City. New Testament Perspectives on Jerusalem*, Grand Rapids-Cambridge 1996 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XIII + 370 Seiten, kartoniert \$ 25,-

Wenn der jüdisch-christliche Ökumenismus und Religionsdialog zumindest in seinen Grundaussagen gilt, dann kann etwas an diesem Buch nicht stimmen. Dies vorweg! - Zunächst aber ist die Aufnahme der Frage nach dem theologischen Stellenwert von Jerusalem im vielstimmigen Zeugnis des NT angesichts bereits älterer Arbeiten lobenswert und wichtig. So werden im großen ersten Teil (1-265) die relevanten Schriften daraufhin untersucht, wie sich in ihnen jeweils differenziert und spezifisch kontextualisiert ein bestimmtes Verständnis Jerusalems darbietet. Im einzelnen werden in der Reihung Mk, Mt, Lk-Apg, Paulus, Joh, Hebr und Offb alle wichtigen Textpassagen und Aussagen analysiert und herausgestellt, wie das Thema "Jerusalem" mit den Darstellungslinien, den Hauptthemen und der Erzählperspektive jeder Schrift in einem sachlichen und inneren Zusammenhang steht. Es ist interessant und immer wieder auch anregend zu sehen, wie sich unter der Jerusalemperspektive vertraute bibeltheologische Aspekte und Aussagen in neuer Beleuchtung darstellen. Für die entsprechenden literarkritischen und chronologischen Prämissen vertritt Verf. durchwegs eine konservative Einschätzung, was sich am ehesten beim zweiten Teil auswirkt, wo eine diachrone Entwicklungslinie für die unterschiedlichen "theologischen Landschaften" im Blick auf Jerusalem rekonstruiert wird. Den Ausgangspunkt bildet natürlich die kritische und zunehmend tragische Beziehung Jesu zu Jerusalem (wobei im Buch Jerusalem immer in Bezug auf die beiden anderen konzentrischen Kreise, den Tempel und das Land, gesehen ist). Diese ist letztlich bestimmt durch die Ablehnung und Bekämpfung des Messias durch "Jerusalem", das sich damit selbst heilsgeschichtlich irreversibel disqualifiziert. Die urchristlichen Entfaltungen ziehen daraus die entsprechenden Konsequenzen, indem 1. anstelle einer nationalmessianischen Jerusalemzentrierung die dezentrale Heidenmission sich Bahn bricht; 2. an die Stelle des soteriologisch funktionslos gewordenen Tempels durch Jesu Sühneopfer ein eschatologischer und geistlicher Tempel (zu dem auch die Christen gehören) tritt und 3. anstelle des irdisch-historisch-jüdischen Jerusalem das endzeitliche "Himmliche Jerusalem" tritt

als Telos aller Heilsgeschichte. So beschränkt sich nun für die ntl. Position die theologische Qualität Jerusalems und des Zion auf seine biblische Vergangenheit und dessen prophetische Jerusalemtheologie. Seit Konstantin betreiben die Christen freilich einen inadäquaten "restorationism" des historischen Jerusalem, was nur von der Perspektive des eschatologischen Jerusalem als dem maßgeblichen "Epizentrum" des Christentums ablenkt.

Diese bibeltheologische tour de force kann gewiß auf zahlreiche ntl. Aussagen und Überzeugungen rekurren, welche das vergebliche Ringen Jesu um Jerusalem und sein eigenes Volk zum Ausdruck bringen. Doch zeigt sich im Zuge der Argumentation und Textinterpretation ein bedenklicher Zug zur Engführung in der Weise, daß erstens auf die spezifische Funktion der Polarisierung Jesus - Jerusalem bzw. Urkirche - Jerusalem im Sinne der Profilierung der eigenen Sendung zu wenig geachtet wird. Zweitens wird zu wenig genau zwischen der historischen Größe Jerusalem und der Metaphorik von "Jerusalem" als Repräsentanz Israels bzw. des Judentums differenziert. Immerhin sind ja die Jünger/innengruppe um Jesus und die Urgemeinde auch ein Stück "Jerusalem". Drittens wird der von Jesus und dem NT aufgenommene literarische Topos prophetischer Jerusalemkritik zur globalen Aussage über das Ende jeder heilsgeschichtlichen und religionstheologischen Existenz "Jerusalems", das heißt aber nun tatsächlich: des Judentums, dem jeder Bezug zu seinem Zentrum und jede theologische Daseinsberechtigung abgesprochen wird! (auch wenn letztere Konsequenz so nie direkt ausgesprochen wird). Dem Verf. ist von seinem Ergebnis her hingegen nur eine einzige Qualifikation Jerusalems zugänglich: Jerusalems historischer Untergang 70 n. Chr. ist ein "paradigm of the final judgement of the world" (317). Dieser patristische Topos sollte eigentlich mit den Mitteln heutiger Exegese und Bibeltheologie und angesichts der ökumenischen Problematik in seiner besonderen apokalyptischen Aussagerichtung zutreffender interpretiert werden können und nicht einfach quasifundamentalistisch repetiert werden müssen.

Innsbruck

R. Oberforcher

H. Reventlow, Epochen der Bibelauslegung. Bd. 1: Vom Alten Testament bis Origenes, München 1990 (C.H. Beck Verlag), 224 Seiten, gebunden DM 58,-; Bd. 2: Von der Spätantike bis zum ausgehenden Mittelalter, München 1994, 324 Seiten, gebunden DM 58,-

Vom Verfasser ist zur Geschichte der Exegese und ihrer Methoden eine mehrbändige Reihe geplant, deren ersten beiden Teile von der Antike bis ins Spätmit-

telalter reichen. Die einzelnen Abschnitte sind ausführlich genug, daß man sich ein konkretes Bild von den wichtigsten Exegeten und von den in den verschiedenen Epochen auf sehr unterschiedliche Weise praktizierten Methoden machen kann. Dabei werden dem exegetischen Leser die im ersten Band behandelten exegetischen Zeiträume viel vertrauter sein als der Abschnitt von der Spätantike bis zum Ende des Mittelalters, auch wenn er dort Namen wie Hieronymus, Augustinus und Thomas trifft. Zu Beginn behandelt R. schon im AT selbst anzutreffende Interpretationen älterer Texte durch Zusätze, Neuformulierungen u.ä. Homogen schließt sich daran das Schriftverständnis der Septuaginta, von Qumran und der allegorischen Methode Philos an. Zur Illustration behandelt ein Kapitel die Homer- und Hesiodauslegung antiker Autoren, weil jüdische wie christliche Exegeten vielfach Erben dieser Tradition sind. Ein sehr informatives Kapitel bespricht den Schriftgebrauch in den einzelnen Büchern des NT, ein weiteres die Exegese der ersten darauf folgenden Jahrhunderte. Im zweiten Band geht die Entwicklung von Theodor von Mopsuestia bis zu John Wyclif, was nicht nur zeitlich, sondern auch methodisch eine lange Reise ist. Es wäre verfehlt, diese beiden Bände nur gelegentlich heranzuziehen und für einzelne Fragen dort Auskunft zu holen. Das sehr klar geschriebene Werk sollte zur Pflichtlektüre aller Exegeten gehören.

Linz

A. Fuchs

R. Gradwohl, Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Bd. 1+2. Die alttestamentlichen Predigttexte des 3. und 4. Jahrgangs (Calwer Taschenbibliothek, 37), Stuttgart ²1995 (Calwer Verlag), 253 + 331 Seiten, kartoniert DM 78,-/ATS 569,-

Der Verfasser, 1931 in der Schweiz geboren, jetzt als Rabbiner und Journalist in Israel tätig, hat in diesem Doppelband Texte aus einem Zeitraum von rund 2000 Jahren zusammengestellt, die der Mischna, den beiden Talmuden und der Midraschliteratur entnommen sind. Nach einem kurzen, aber sehr informativen Überblick über die Geschichte der jüdischen Exegese und einer Erläuterung der dabei benutzten Methoden (22-37) interpretiert der Verfasser in beiden Bänden wichtige Texte vor allem aus dem Pentateuch und den Propheten. Die Vorgangsweise ist dabei jeweils identisch: Auf die Übersetzung folgt eine Besprechung des größeren Zusammenhangs einer Stelle, darauf eine Erklärung der hebräischen Leitwörter, die eigentliche exegetische Analyse und schließlich der Bezug zur Gegenwart. Der Verfasser benützt dazu Targumim ebenso wie mittelalterliche jüdische Kommentare oder exegetische Publikationen der Gegenwart. Es gehört zur Qualität des Bandes, daß er sich weder in historische noch philologische Details verliert, dafür aber

einen breiten und sehr sachlichen Einblick in die jüdische Auslegungstradition gewährt. Zwei Schriftstellenregister ermöglichen das rasche Auffinden zahlreicher Texte, die innerhalb der einzelnen Abschnitte behandelt werden. Das Buch kann unter Umständen auch biblisch Interessierten ohne Hebräischkenntnisse empfohlen werden.

Linz

A. Fuchs

M. Hengel - A.M. Schwemer (Hgg), *Die Septuaginta zwischen Judentum und Christentum* (WUNT, 72), Tübingen 1994 (J.C.B. Mohr-Verlag), XII + 325 Seiten, gebunden DM 238,-

Den wesentlichen Ausgangspunkt dieses Sammelbandes bildet ein prominent besetztes Tübinger Oberseminar, zu dem für den Druck als Erweiterung oder Ergänzung noch zusätzliche Beiträge kamen. Hengel weist im Vorwort darauf hin, daß die Septuaginta für viele Theologen eine nebensächliche Rolle spielt, "etwa zur Textherstellung in der hebräischen Bibel, zum Nachweis von Zitaten und Anspielungen und zur Lexikographie im Neuen Testament" (V). Die weitaus wesentlichere Rolle als erster, noch vorchristlicher Kommentar zum AT und ihre Bedeutung für das Urchristentum und die frühe Kirche bleiben dabei weithin außer Betracht. Diese Fehleinschätzung wird durch die acht Studien dieses Bandes gründlich korrigiert. R. Hanhart aus Göttingen beginnt mit "Textgeschichtliche Probleme der LXX von ihrer Entstehung bis Origenes". R. Feldmeier wendet sich dem Aristasbrief zu, der die Legende von der Entstehung der Septuaginta in Alexandrien verbreitet, und interpretiert den Brief als "Zeugnis für das Ringen des Diasporajudentums, zwischen der überlegenen hellenistischen Geisteswelt und dem Glauben der Väter ein Gespräch zu ermöglichen" (36), wobei diese Apologie eher nach innen als an heidnische Leser gerichtet war. Für J. Schaper ist der Septuaginta-Psalter Gegenstand seiner Untersuchung. Er sieht die griechische Psalmenübersetzung, die mit hoher Wahrscheinlichkeit in der zweiten Hälfte des 2. Jh.v.Chr. in Palästina geschaffen worden ist (61), als einen "Katalysator neuer Ideen und Vorstellungen des hellenistischen Judentums" (41). Nach A.M. Schwemer verwenden die *Vitae Prophetarum* den in der Diaspora gebräuchlichen Septuagintatext, um ihren Lesern verständlich zu sein. G. Veltri behandelt das rabbinische Übersetzungsverständnis in der Version Aquilas und in einem zweiten Beitrag die 146. Novelle Justinians, mit der er die Vermittlung der rabbinischen Lehre zu verbieten suchte. Auf bekannteres Gebiet führt Ch. Marksches mit seinem Aufsatz zu Hieronymus und der *Hebraica Veritas*. Sehr deutlich tritt zutage, wie einsam Hieronymus mit

seinem Unternehmen dastand, den hebräischen Text als Richtschnur seiner Vulgataübersetzung zu nehmen, und auf welche Schwierigkeiten bei Augustinus, Rufinus von Aquileia und der damaligen westlichen Kirche der Versuch stieß, die *Hebraica Veritas* gegenüber der als inspiriert geltenden Septuaginta zu vertreten. Den Abschluß des Bandes bildet die umfangreiche Abhandlung von M. Hengel, "Die Septuaginta als 'christliche Schriftensammlung', ihre Vorgeschichte und das Problem ihres Kanons". Dabei kommt zur Sprache, daß die Christen auch die über den hebräischen Kanon hinausgehenden atl. Schriften beanspruchten und wie sich, durch Codices, Kanonlisten und Ausschluß der Apokryphen, der christliche Kanon konsolidierte. In einem weiteren Kapitel geht Hengel auf die zeitlich verschiedene Übersetzung atl. Bücher ein und darauf, daß sich der christliche Gebrauch nicht auf die vom masoretischen Kanon umfaßten Schriften einengen ließ. Hengel plädiert gegenüber der protestantischen Position für eine größere Offenheit, was auch für die heutige Diskussion bezüglich einer Theologie des AT und NT wichtige Folgen haben könnte.

Linz

A. Fuchs

M. Hengel, *Judaica et Hellenistica. Kleine Schriften I*, unter Mitarbeit von R. Deines, J. Frey, Ch. Marksches, A.M. Schwemer, mit einem Anhang von H. Bloedhorn (WUNT, 90), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), XI + 479 Seiten, gebunden DM 278,-

Mit diesem Band hat M. Hengel in größerem Maß einzulösen begonnen, was mancher Leser sich schon länger gewünscht hat, daß der Verfasser nämlich seine zahlreichen und weit verstreuten Aufsätze in einer leichter zugänglichen Sammlung veröffentlichen möge. Dem Untertitel entsprechend werden die hier vorliegenden eingereiht unter die Gattung der "Kleinen Schriften", auch wenn es sich nicht nur bei dem ersten und letzten Beitrag dieses Bandes um monographische Abhandlungen von jeweils fast 90 Seiten handelt. Bei den gerade genannten Aufsätzen geht es um Erstpublikationen, zumindest auf Deutsch, während die übrigen zwölf Aufsätze bzw. Rezensionen überarbeitete und ergänzte Wiederabdrucke früherer Arbeiten darstellen. Mit Ausnahme von Nr. 12: Zeloten und Sikarier, dem Vorwort zur englischen Übersetzung des Buches "Die Zeloten", und dem thematischen Hauptbeitrag: "Zum Problem der 'Hellenisierung' Judäas im 1. Jahrhundert nach Christus" (1-90) sind sie alle chronologisch nach dem Datum ihres ersten Erscheinens geordnet, sodaß man einen eventuellen Entwicklungsgang des Autors oder der wissenschaftlichen Auseinandersetzung gut beobachten kann oder theore-

tisch wenigstens könnte. Denn in Wirklichkeit stellt sich heraus, daß mit jedem neuen Aufsatz ein und dasselbe Thema nur weiter dargelegt wird, aber keine Korrektur oder Präzisierung zu erkennen ist. Als gleichbleibende Überzeugung tritt zutage, daß "in der Forschung ... die Unterschiede zwischen dem palästinischen und dem 'hellenistischen' Judentum z.T. maßlos übertrieben" wurden (VIII), weil teilweise bis in die Gegenwart von einzelnen Exegeten nicht zur Kenntnis genommen wird, "daß ... Palästina ... zur Zeit Jesu schon über 360 Jahre unter hellenistischer Herrschaft ... stand" (153, vgl. auch das Zitat von A. Schlatter auf S. 1) und die übliche Dichotomie in zwei einander fremde Welten überhaupt nicht zutrifft. Damit wird sachlich also nur fortgesetzt, was der Verfasser in seinen großen Publikationen "Judentum und Hellenismus", Tübingen ³1988 [1969] und "Die Zelothen", Tübingen ²1976 [1959 / 1961] zum ersten Mal vorgelegt und was die Forschungssituation seither grundlegend verändert hat.

In der ersten Abhandlung weist H. darauf hin, daß man auch im jüdischen Kerngebiet Palästina, und zwar in Jerusalem selbst, mit griechischen Elementarschulen (40) und griechischer Bildung besonders der höheren Schichten rechnen muß. Herodes verstand sich als hellenistischer Vasall Roms (21. 55) und Jerusalem war vor allem durch seine Bautätigkeit "äußerlich eine ganz und gar hellenistische Stadt" (57). Von der griechischsprechenden Gruppe der Hellenisten ging ein starker Einfluß auf die Urgemeinde aus (71) und es ist mit dem Gebrauch der Septuaginta in Jerusalem, der Übertragung der Jesustraditionen ins Griechische und der Prägung wichtiger theologischer Begriffe bzw. der ganzen christologischen Lehrbildung in dieser Stadt und im palästinischen Judentum zu rechnen (34. 88). Es besteht kein Zweifel, daß dies auch manchen noch heute vertretenen Ansichten, vor allem aber Bultmann und seinen Epigonen widerspricht, von denen Hengel wiederholt zeigt, wie sehr sie sich mit ihren Hypothesen auf dem Holzweg befinden.

Der zweite Aufsatz zur "Synagogeninschrift von Stobi" (91-130, mit H. Bloedhorn) kommt zu dem Ergebnis, daß es sich um eine Inschrift aus dem späten dritten Jahrhundert handelt, die interessante Aufschlüsse über die griechischsprechende Diaspora der spätrömischen Zeit gibt. Als Drittes (131-150) schließt sich eine ausführliche Rezension des dreibändigen Werkes von J. Leipoldt-W. Grundmann zur Umwelt des Urchristentums, Berlin 1965-67 an, der es ebenfalls darauf ankommt, auf die Unterschätzung der Hellenisierung Palästinas aufmerksam zu machen. Ähnliches gilt für die vernichtende Kritik von Th. Mittendorf, Die Stellung Jesu Ben Siras zwischen Judentum und Hellenismus, Leiden 1973 (252-257), während umgekehrt das Buch von L. Mildenberg, The Coinage of the Bar Kokhba

War, Aarau u.a. 1984 (344-350) als künftiges Standardwerk beurteilt wird. Im folgenden wird das Verhältnis von Judentum und Hellenismus nach verschiedenen Facetten untersucht: Hellenismus in der vorchristlichen Zeit in Palästina mit Qohélet und Ben Sira und den jüdischen Hellenisten unter Antiochus IV (151-170); der Einfluß des Hellenismus auf Qumran durch griechische Texte in 7Q und Septuaginta-Fragmente in 4Q, Individualisierung der Frömmigkeit und andere weltanschauliche und theologische Konzepte (258-294); die zahlreichen ursprünglich griechisch abgefaßten jüdischen Schriften aus der hellenistisch-römischen Zeit mit der Frage nach Anonymität, Pseudepigraphie und "literarischer Fälschung" (196-251), Wandel der Bezeichnung des Diasporabegriffes *Proseuche* zum palästinischen Synagoge unter dem Einfluß der Pharisäer (171-195). Das Kapitel "Hellenisierung des antiken Judentums als *Praeparatio Evangelica*" (295-313) behandelt u.a. die Rolle der Septuaginta und Philo mit seinen exegetischen Methoden und seiner Logoslehre als Wegbereitung für das Christentum. Im Anschluß daran geht H. der Frage nach, wie weit messianische Hoffnungen auch beim jüdischen Aufstand in Alexandrien 115-117 n. Chr. maßgeblich waren (314-343). Im vorletzten Aufsatz "Hadrians Politik gegenüber Juden und Christen" (358-391) kommt die antijüdische Wende des Kaisers zur Sprache, die zum Bar Kochba-Aufstand und zum Vernichtungskrieg von 132-135 führte, der auf beiden Seiten mit beispielloser Unerbittlichkeit ausgefochten wurde (385).

Die letzte Abhandlung "E.P. Sanders' 'Common Judaism', Jesus und die Pharisäer" (392-479) bildet zusammen mit dem ersten, grundlegenden Beitrag die beiden Pylonen dieses Bandes und stellt wie der erste einen Höhepunkt der Sammlung dar. Hengel setzt sich hier mit den zahlreichen Publikationen von E.P. Sanders zu Paulus, Jesus bzw. zum Judentum und zum jüdischen Gesetz auseinander. Sanders verharmlost nach Hengels Meinung in heute oft anzutreffender Weise die Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern, leugnet das Ausmaß ihres Einflusses und vor allem der mündlichen Halakha, was indirekt natürlich auch die Verantwortung für den Tod Jesu berührt. Sanders redet von der *angeblichen* Feindschaft der Pharisäer gegenüber Jesus und hält die Streitgespräche im Gefolge Bultmanns nur für unhistorische ideale Szenen (395), während Hengel ihren exemplarischen und typischen Charakter hervorhebt, der auf der Basis konkreter Erinnerung geformt ist (vgl. 399. 404). Besonders im Zusammenhang mit der mündlichen Halakha und der Beurteilung der Pharisäer meint Hengel: "Zu seiner [Sanders'] schriftstellerischen Kunst gehört es überhaupt, die gegnerische Position so zu beschreiben, daß sie von vornherein im Unrecht ist" (413), bzw. "er verzeichnet ihre Position, um sie dann umso leichter lächerlich zu machen" (477). Sicherlich wird sich jeder sel-

ber ein Bild durch die Lektüre des Originals machen müssen, wozu auch der Verfasser selbst rät. Aber da man den bei Sanders vorfindlichen Trend auch in anderen Publikationen antrifft, ist Hengels Kritik mindestens eine deutliche Warnung, die den Leser vorsichtig macht.

Insgesamt bietet dieser Sammelband nach den beiden grundlegenden Beiträgen des Verfassers zum Thema Judentum und Hellenismus einen weiteren Meilenstein auf diesem Gebiet der Forschung, mit dem mehr als ein Neutestamentlicher nur von ungefähr vertraut ist.

Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß der Verfasser bei dem Problem der agreements, das für seine Thematik jedoch nur von periphärer Bedeutung ist, in traditioneller Weise unzutreffend mit Q argumentiert (vgl. 397, Fs. Anm. 6; 405, Anm. 33) und alle einschlägige Literatur unerwähnt läßt.

Linz

A. Fuchs

D.S. du Toit, THEIOS ANTHROPOS. Zur Verwendung von θεῖος ἄνθρωπος und sinnverwandten Ausdrücken in der Literatur der Kaiserzeit (WUNT, II/91), Tübingen 1997 (Verlag J.C.B. Mohr), XVIII + 457 Seiten, kartoniert DM 128,-

Mit der Begrifflichkeit eines θεῖος ἄνθρωπος gelangte unter dem Einfluß von Forschern wie R. Reitzenstein, G.P. Wetter, H. Windisch, W. Speyer und besonders L. Bieler eine Vorstellung in die Erhebung ntl. Christologie, die das Konzept eines wundertätigen göttlichen Menschen im Sinne einer ontologischen Kategorisierung zugrunde legte und anhand literarischer Überlieferungen antiker Gestalten inhaltlich füllte. Dabei sollen mit dieser Chiffre bezeichnete wundertätige, charismatische Gottmenschen einen Bewußtseinsinhalt antiker Menschen gebildet haben. Diese ausgesprochen facettenreiche Konzeption wurde verschiedentlich aufgegriffen (z.B. von D. Georgi, M. Smith, G.P. Corrington, D. Tiede, E. Gallagher) und besonders von H.D. Betz als geistiger Hintergrund der christologischen Entwicklung hin zur Göttlichkeit Jesu propagiert, wiewohl auch kritische Stimmen die Berechtigung der Konzeption in Frage stellten (z.B. W.v. Martitz, O. Betz, B. Blackburn). Die vorliegende Dissertation von T. (Humboldt-Universität Berlin 1996; C. Breitenbach) nimmt die forschungsgeschichtliche Problematik, die T. eingangs in ihrer divergierenden Entwicklung treffend aufzeigt, zum Ausgang einer längst fälligen Klärung der hinter der θεῖος ἄνθρωπος-Terminologie stehenden Vorstellung. Die Untersuchung unterscheidet sich von älteren Versuchen durch die Vermeidung einer begrifflichen Engführung, indem die weitgehend synonym verwendeten Ad-

jektive θεῖος, δαιμόνιος und θεσπέσιος als Modifikatoren von Nomina, die auf geschichtliche Personen referieren, die Basis bilden; die Anwendung auf Götter und im Kaiserkult bleibt zu Recht ausgeklammert. Eine gründliche semantische Fundierung stellt das methodische Instrumentarium zur Analyse der Texte aus der Kaiserzeit, die als Spiegelung der Umwelt des NT von Belang sind.

Den weitaus größten Raum der Arbeit nimmt die Untersuchung der einschlägigen Texte, in denen die Terminologie begegnet, ein, die insofern gründlich vorgenommen wird, als der unmittelbare und weitere Kontext der Belegstellen als wesentlich bedeutungsprägend einbezogen wird und die Einsicht in relevante Wortfelder ermöglicht. So zeigt die Analyse von Aussagen bei Apollonios, Diogenes Laertios, Herakleitos, Mark Aurel, Plutarch von Chaironeia, Dionysios von Halikarnassos, Epiktet, Dion von Prusa, Lukian von Samosata, Iamblich und der bei Iamblich verarbeiteten Pythagorastradition die polyseme Bedeutung der genannten Adjektive bzw. der von ihnen gebildeten Syntagmen. Sie können als Qualitätsadjektive in religiös-ethischem Bezug besondere Tugend bezeichnen (etwa "zutiefst fromm", "überaus gottgefällig", "sittlich hochstehend", so 401; vgl. 109f.273) oder in titularer Funktion ein höchstqualifizierendes Element antiker Epistemologie darstellen, d.h. als nahezu phrasale Lexeme die Archegeten und/oder Garanten einer philosophischen Erkenntnistradition oder (seltener) die vollkommene Beherrschung von Fertigkeiten denotieren (vgl. 166.168.261-263.273f.401). Daneben vermögen sie bisweilen als relationelle Klassenadjektive eine Beziehung von Göttern und Menschen, etwa im Sinne einer Beauftragung oder Inspiration, zu beinhalten (vgl. 165.264f.402). Es läßt sich jedoch an keiner Stelle ein Gebrauch als adskriptives Klassenadjektiv, mit dem ein Mensch ontologisch der Klasse der Götter zugeordnet würde, nachweisen (vgl. 165.264.402), womit der gängigen θεῖος ἀνὴρ-Vorstellung der Boden entzogen ist; die Begrifflichkeit wird nicht für Gottmenschen oder Göttersöhne verwendet, nicht einmal regelmäßig für Wundertäter bzw. Charismatiker. Zudem ist - sieht man vom Kaiserkult ab - keine "Theologie" erkennbar, die eine für letztere Bedeutung nötige Modifikation des Sprachsystems ermöglichen würde (vgl. 272).

Bilden diese Einsichten den Hintergrund für die Interpretation der Texte, die in der θεῖος ἀνὴρ-These zentrale Bedeutung erlangten - es handelt sich um Philostrats Apollonios-Vita, Lukians Darstellung des Alexander von Abonuteichos sowie den Gebrauch bei Philo und Josephus Flavius (speziell für Mose) -, ergibt sich auch hier nicht die Möglichkeit, an die Vergöttlichung von Menschen zu denken (vgl. 320.345.373.378.382.384f.392.398f.403); die erarbeiteten Bedeutungskategorien treffen hinreichend die relevanten Belegstellen. Damit fällt auch die z.B. von J. Je-

remias, F. Hahn, D. Georgi und W.A. Meeks vertretene Hypothese, die θεῖος ἀνὴρ-Vorstellung sei dem Christentum durch Vermittlung des hellenistischen Judentums zugekommen. Es läßt sich also - und das ist das zentrale Ergebnis der Arbeit - kein in der θεῖος ἄνθρωπος-Terminologie gefaßtes Konzept als Vorstufe der ntl. Christologie nachweisen (402.405f.), weshalb man auf den Gebrauch dieser Terminologie in der exegetischen Diktion verzichten sollte. Bezeichnenderweise fehlt die θεῖος ἄνθρωπος-Terminologie ja auch im NT sowie in der gesamten christologischen Debatte der ersten drei Jahrhunderte, dagegen wird der kaiserzeitliche Sprachgebrauch z.B. von Origenes für die Propheten und Apostel als Garanten der eigenen christlichen Erkenntnistradition verwendet (vgl. 404f.). Aufgrund ihrer semantischen Besetzung stand diese Terminologie nicht zur Beschreibung des Wesens Christi zur Verfügung.

Es gelingt T. überzeugend, Interpretationskategorien aufzuweisen, mit denen sich die θεῖος ἄνθρωπος-Texte erklären lassen, ohne daß dazu eine Vorstellung vom göttlichen Menschen nötig wäre, die als Hintergrund der christologischen Entwicklung postuliert wurde, dabei freilich im Verdacht steht, ihre Existenz selbst eben jener christologischen Kategorie zu verdanken. So läßt die Lektüre vorsichtig werden gegenüber einer vorschnellen Parallelisierung von christologischen Motiven mit hellenistischen Darstellungen hervorragender antiker Gestalten. Offen bleibt, warum gerade diese Terminologie imstande war, die eruierten Bedeutungen zu denotieren, ob vielleicht ein metaphorischer Zusammenhang besteht zwischen Eigenschaften der Götter und herausragenden Menschen. Die Textanalysen zeigen auch die Transparenz von Sprache für verschiedene Nuancen der Bedeutung und machen zugleich deutlich, daß die sprachlichen Möglichkeiten immer nur annähernd in semantischen Kategorien faßbar sind und stets einen Verstehensspielraum offenhalten. - Literaturverzeichnis und ausführliche Register beenden eine materialreiche und gut konzipierte Arbeit.

Augsburg

S. Schreiber

R. Hvalvik, *The Struggle for Scripture and Covenant* (WUNT 2/82), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), XIV + 415 Seiten, kartoniert DM 118,-/ATS 925,-

Diese ausgezeichnete Untersuchung zur Eigenart und Intention des Barnabasbriefes stellt die nur geringfügig überarbeitete Dissertation dar, die der Verfasser an der Norwegian Lutheran School of Theology in Oslo 1994 (O. Skarsaune) vorgelegt hat. Der Autor befaßt sich mit einer Schrift, die zwar sehr wichtig ist für das frühe Christentum, wegen ihres etwas spröden Charakters und ihrer Einseitigkeit

aber nicht zu den bevorzugten Arbeitsgebieten der Exegeten und Patristiker gehört hat. Vielfach wurde sie als erbaulicher Traktat verstanden, der ohne besonderen Anlaß von einem unbekannten Heidenchristen an ein nicht näher bestimmtes Publikum geschrieben wurde und dessen antijüdische Polemik ziemlich theoretisch erschien (Vielhauer), weil man die Trennung der Kirche vom Judentum als längst abgeschlossen erachtete. H. geht im ersten, einleitenden Teil seiner Arbeit (1-55) den grundlegenden Fragen der Abfassung und Zielsetzung der Schrift erneut nach und fragt im Gegensatz zu einem Großteil der vorausgehenden Forschung, die sich von der Disparatheit verschiedener Traditionen beeindruckt hatte lassen, nach einem einheitlichen Konzept der Schrift bzw. nach der leitenden Absicht des Redaktors. Ohne Zweifel handelt es sich um ein Schreiben, das sich an Heidenchristen wendet, von einem Autor, der sich als verantwortlicher charismatischer Lehrer versteht und dem es um das richtige Verständnis der (atl.) Schrift bei seinen Adressaten zu tun ist. Die Beachtung rhetorischer Zusammenhänge führt H. zu der Erkenntnis, daß es sich keineswegs um eine zeitlose Abhandlung, sondern um einen Traktat in Briefform handelt, mit dem der Autor vor einer drängenden Gefahr war- nen bzw. die Leser für sein Schriftverständnis gewinnen will.

Im zweiten Teil, der im besonderen dem Zweck des Barnabasbriefes nachgeht (57-211), kommt H. durch eine semantische Untersuchung der Hauptbegriffe und Hauptideen zu der Erkenntnis, daß der Brief vor allem die Abwehr und Zurückdrängung einer Gefahr aufzeigen will, die vom Judentum ausgeht und die besonders für Heidenchristen im Sinn von Propaganda und Verführung gefährlich ist. Das starke Interesse der sogenannten "Gottesfürchtigen" im ganzen römischen Reich an Monotheismus, Ethik und Praxis des religiösen Lebens im Judentum hat auch in den frühen Christengemeinden ihre starke Auswirkung in dem Sinn, daß Fasten, Beschneidung, Speisevorschriften, Sabbat und Kult weiter auch auf Christen ihre Anziehungskraft ausüben und neben anderem zur Frage Anlaß geben, ob wirklich die Christen und nicht eher die Juden das Volk Gottes sind. Der Verfasser des Barnabasbriefes versucht auf radikale Weise zu zeigen, daß die Juden die Schrift falsch verstanden, ihr Kult deshalb verkehrt ist und die Christen die wirklichen Erben des Bundes sind. Das Schema von den zwei Wegen, die leitende Idee des Briefes, beantwortet die entscheidende Frage in dem Sinn, daß nicht der jüdische, sondern der christliche Weg der richtige ist. Oder anders gesagt, daß Judentum und Christentum tatsächlich *zwei* verschiedene und sogar radikal entgegengesetzte Wege sind, was jener bei den Lesern verbreiteten Auffassung widerspricht, die zwischen Synagoge und Kirche kaum einen oder überhaupt keinen Unterschied sah. Das Problem, das hinter allem steht und das der Verfasser des Briefes zu lösen

sucht, besteht nicht darin, daß es in den christlichen Gemeinden einige Judaisten gab, sondern daß es viele judaisierende "Gottesfürchtige" gab, die Christen wurden und in die Kirche ihre judaistischen Ideale mitbrachten und sie dort weiter vertraten (vgl. 318). Es war keine leichte Aufgabe für die Kirche, die sich von sovielen jüdischen Traditionen löste und sie aufgab, diesen judaisierenden Heidenchristen gegenüber zu zeigen, daß sie und nicht die jüdische Seite auf dem rechten Weg war.

Im dritten Teil (213-321) versucht der Autor dokumentarisch zu belegen, daß das Judentum für die Christen eine Herausforderung und Konkurrenz bedeutete, die im 2. Jh. nicht längst aufgrund der Trennung erledigt war, sondern bis ins 5. Jh. dauerte. Synagogen, deren Bedeutung nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem stark anstieg, waren überall verbreitet, und der Übertritt der "Gottesfürchtigen", die oft das wirtschaftliche Rückgrat der jüdischen Gemeinden und ihr gesellschaftliches Verbindungselement zur römischen Öffentlichkeit waren, führte zu zahlreichen und intensiven Spannungen und Feindseligkeiten und brachte für die Kirche auch theologische Probleme. Genau in dieser Situation sucht der Barnabasbrief für die aus den ehemaligen "Gottesfürchtigen" kommenden Heidenchristen Orientierung zu bieten und die Frage der heilsgeschichtlichen Bedeutung von Synagoge und Kirche eindeutig zu beantworten, wenn auch in einer Weise, die in der Kirche keine Nachfolge fand. - Man liest diese Monographie, die sine ira et studio geschrieben ist und sich mit der gesamten einschlägigen Literatur mit großer Sachkenntnis auseinandersetzt, mit Spannung und möchte sie zu jenen Publikationen rechnen, die für jeden Neutestamentler unabdingbar sein sollten. Gerade für den schwierigen Prozeß der Trennung von Christentum und Judentum stellt sie wertvolle Information bereit.

Linz

A. Fuchs

E. Mauerhofer, Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, bearbeitet von D. Gysel, Band 1, Neuhausen-Stuttgart ²1997 (Hänssler Verlag), XIV + 307 Seiten, kartoniert DM 39,95

Der Verfasser, der an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel Neues Testament und Dogmatik doziert, legt hier die zweite, korrigierte Auflage seiner "bibeltreuen Einleitung ins NT" vor, die aus seinen jahrelangen Vorlesungen entstanden ist. Der historisch-kritischen Forschung steht er ausdrücklich ablehnend gegenüber (vgl. z.B. 7, Anm.14 seine Einwände gegen die theologischen Schlußfolgerungen des ThWb), da er eine "volle, wortgemässe Inspiration" vertritt (1).

Die Entstehung der synoptischen Evangelien wird in der Weise gesehen, daß Mt in aramäischer Sprache ca. 40/45 verfaßt wurde, Lk um 60 (Apg um 63), Mk dagegen, der möglicherweise das aramäische MtEv benützen konnte, um 64-67 (vgl. 208). Konkret ist es für M. "kaum anders denkbar, als dass Lukas z.B. Maria, die Mutter Jesu, aufsuchte, um von ihr die genaue Vorgeschichte des Evangeliums zu erkunden" (154). Als Information über "bibeltreue" Einleitung und als Literatursammlung leistet das Buch gute Dienste.

Übersehen wurde: 23 widerspiegeln; 62 Vaganay; 121, Anm. 130 glorissimis; 167 Vienna; 181 undeutsch: so widerspricht er sich nicht mit; 184 folgendes; 185 als ihren Fundort und Suchgebiet ... anzugeben; Straßburg.

Linz

A. Fuchs

A.J. McNicol - D.L. Dungan - D.B. Peabody (Hgg), *Beyond the Q Impasse. Luke's Use of Matthew. A Demonstration by the Research Team of the International Institute for Gospel Studies, Valley Forge 1996* (Trinity Press International), XVI + 333 Seiten, paperback \$ 25,-

Für alle Anhänger der Mk-Priorität, die die große Mehrheit aller Exegeten ausmachen, verrät schon der Titel dieses Buches, wohin die quellenkritische Reise führen wird. Zusätzlich orientiert der Umschlagtext darüber, in welcher Perspektive das Autorenteam seine eigenen Forschungen sieht. Hier liest man, daß die im Buch vorgelegten Ergebnisse auf jahrzehntelange sorgfältige Gemeinschaftsarbeit zurückgehen und daß dieser Band nach ihrer Meinung "einen historischen Durchbruch im Verständnis des LkEv" darstellt. Anders als etwa die Zweiquellentheorie vertritt, habe Lk das MtEv zyklisch (s.u.) benützt und mit zusätzlichem Eigenmaterial sein Evangelium gestaltet. Im Gegensatz zur Mehrheit der Exegeten ist das "internationale Forschungsteam", das diese Publikation verantwortet und das neben den Herausgebern noch L. Cope, Ph. Shuler und W. Farmer umfaßt, davon überzeugt, daß es unnötig ist anzunehmen, Lk habe von Mk und der hypothetischen Quelle Q irgendwelchen Gebrauch gemacht. Wenigstens nach Meinung der Verfasser führt dieser Band die Studien zu den (synoptischen) Evangelien aus der Sackgasse heraus, in die sie durch die Q-Hypothese gestürzt wurden, und vermittelt ein vernünftigeres Verständnis von der Entstehung der Evangelien, als bisher vertreten wurde.

In seinem Vorwort gibt W. Farmer eine weitere Standortbestimmung dieser Publikation. Er bedauert es, daß der führende englische Exeget B.H. Streeter in

seinem einflußreichen Werk *The Four Gospels*, Oxford 1924, der deutsch-protestantischen Zweiquellentheorie fast zu dogmatischer Geltung verhalf und daß er den entscheidenden Einwand von E. Simons, Hat der dritte Evangelist den kanonischen Matthäus benützt?, Bonn 1880, der schon eine Abhängigkeit des Lk von Mt vertreten hatte, ebenso dogmatisch beiseite schob. Nach seiner Ansicht ist es Zeit, die Zweiquellentheorie, die "Generationen biblischer Forscher in eine ganze Reihe von verheerenden Irrtümern" geführt hat, endlich aufzugeben. In der Einleitung, in der Farmer die Forschungsgeschichte als "a fascinating story, well worth knowing" bezeichnet (XII), werden die Gründe dargelegt, wie es kam, daß J.J. Griesbach schon vor 200 Jahren auf dem rechten Weg war mit seiner Behauptung, Mk sei von Mt und Lk abhängig, daß aber die andere wichtige Einsicht von der Abhängigkeit des Lk von Mt bis heute nicht Fuß fassen konnte. 1984 einigte man sich bei einem Treffen von 30 Fachleuten in Jerusalem, einem Symposium zur Quellenfrage der Synoptiker, wie es noch nie dagewesen war, darauf, daß von den verschiedenen quellenkritischen Systemen aus redaktionsgeschichtliche Studien zu den einzelnen Evangelien erarbeitet werden sollten, weil so die einzelnen Modelle am besten herausgestellt werden könnten. Das vorliegende Buch ist ein solcher Versuch, und für Mk und Mt werden ähnliche in Aussicht gestellt. Daneben wird in der Einleitung erneut die Überzeugung ausgesprochen, daß sich die Zweiquellentheorie nur durchsetzen konnte aufgrund von "one circular process after another", d.h. weil das zu Beweisende immer wieder vorausgesetzt wurde, weil es "einen Fall nach dem anderen von logischen Irrtümern" gab, fragwürdige Behauptungen aufgestellt wurden, für die wenige oder keine Beweise vorhanden waren, und weil, was das Entscheidendste war, nichtwissenschaftliche Gründe herangezogen wurden, wenn alles andere versagte (vgl. 8f). Dem politischen, von protestantischer Seite dominierten Deutschland trat von exegetischer Seite die protestantische These von der Mk-Priorität an die Seite (um das MtEv mit seiner Hervorhebung des Petrusamtes zurückzudrängen). Weil W.G. Kümmel es für "völlig undenkbar" hält, daß Lk von Mt abhängig sein könne, wird ihm "typical German understatement" bescheinigt (11), obwohl B.H. Streeter im wesentlichen dieselben Gründe vorgebracht hatte, was Farmer aber nicht sagt. In Anbetracht eines so "autoritativen Ultimatus" sei es nicht verwunderlich, daß die betreffenden Gründe "pflichtefrig wiederholt" wurden (dutifully repeated), wofür J. Fitzmyer als Beispiel angeführt wird (11), als ob die ganze, 200 Jahre in Gang befindliche quellenkritische und exegetische Forschung nur ein dummes Nachsagen von unhaltbaren Hypothesen wäre! Dafür haben die Autoren Selbstbewußtsein genug, ihre nach dem Kolloquium von Münster 1976 erschienenen Arbeiten als "ground-breaking publications" (XIV) zu bezeichnen, auch wenn sie praktisch nur von der Statistik zur Kenntnis

genommen wurden. Hinter der duplex traditio eine verlorene Quelle zu vermuten, sei populär, führe aber nur "to the sea of subjectivity called the Q Hypothesis" (12). Stattdessen bieten sie einen "besseren Weg" an, indem sie bei ihrer Arbeit von Mk völlig absehen und auf Q verzichten! Befreit von diesen Vorurteilen zeigen die Autoren dann, wie Lk nach ihrer Meinung vorgegangen sein muß, wenn er Mt als seine Hauptquelle benutzte. Wie andere stoßen sie auf die Beobachtung, daß die Struktur des LkEv sich gravierend von der des MtEv unterscheidet, was sie aber nicht entmutigen kann. Von Mt 3-18 folgte Lk eine Zeitlang Mt, wobei er aber einiges ausließ, ging dann wieder zurück an eine frühere Stelle, folgte von hier aus Mt wieder eine Zeitlang, wieder mit Auslassungen, und so mehrere Male bis zu Mt 18, wo er sich entschloß, einen längeren Lehrabschnitt zu schaffen ("he created his narrative by moving forward through Matthew to a certain point and then - still following his own narrative agenda - *went back* to an earlier part of Matthew and proceeded to work his way forward in Matthew again"). Bei Lk 18,15 kehrt der Evangelist nach einer längeren Abweichung wieder zu Mt zurück und folgt diesem kurz bis vor dem Ende, wo er einen Übergang zur Apg schafft. Das sind dann "three distinctly different ways in which Luke has largely followed (!) Matthew's order" (14, im Original nicht hervorgehoben). In der Kindheitsgeschichte hat Lk einige Elemente von Mt 1-2 ausgewählt und mit anderen Traditionen verbunden, denn Abhängigkeit bedeutet ja nicht, daß Lk sich sklavisch an Mt halten mußte (14). Bei all dem folge Lk, was sehr wichtig sei zu begreifen, seiner Absicht, alles in genauer chronologischer Ordnung darzustellen (15). Ein wenig in Widerspruch zu dem gerade genannten Grundsatz suchen die Autoren nach weiteren Prinzipien, die Lk veranlaßt haben könnten, "to choose *this* story, then skip two or three pericopes to *that* story, then to go back and pick up *those* sayings, and so on" (18). Man täuscht sich nicht in der Annahme, daß für jeden Schritt und jede Behauptung in dem vorliegenden Buch eine Begründung gefunden wird, auch wenn dabei die meisten vielleicht nicht folgen können. Auf der linguistischen Ebene genügt es den Autoren, eine typisch mt. Eigenart auch bei Lk zu finden und - völlig unlogisch - auf Abhängigkeit zu schließen. So komme ein Genitivus absolutus mit ἰδοὺ elfmal bei Mt vor, sonst aber nur noch bei Lk 22,47, was die Abhängigkeit bestätige. Daß der identische Genitivus absolutus auch an der Parallelstelle Mk 14,43 steht und das ἰδοὺ ein agreement gegenüber Mk bildet, ist für die Verfasser völlig bedeutungslos. Denn Mk haben sie ja ihrer eigenen These entsprechend von Anfang an, wenn auch völlig sachwidrig, aus jeder Betrachtung ausgeschlossen, und die ganze agreement-Diskussion ist ihnen wie vieles andere völlig fremd. Niemand wird sich aber wundern, daß man zu "sicheren" und "eindeutigen" Ergebnissen kommt, wenn man sich um mehr als den halben Tatbestand nicht

kümmert und - bezüglich der agreements - die ganze Diskussion gleichgültig und unbekannt ist. Ähnlich soll Lk 23,52 mit neun aufeinanderfolgenden Wörtern von Mt 27,58 οὗτος προσελθὼν τῷ Πιλάτῳ ᾗτήσατο τὸ σῶμα τοῦ Ἰησοῦ abhängig sein, ohne Rücksicht darauf, daß Mk 15,43 eine weitgehende Parallele hat, mit fünf identischen Wörtern, während die übrige Formulierung wieder ein agreement gegen Mk darstellt (vgl. 24). Die Autoren folgen ihren Prinzipien, auch wenn diese noch so unhaltbar sind.

Bei dem nicht aus Mt stammenden Material haben die Autoren Mühe, eine Herkunft aus Q zu bestreiten. Auf Q zu schließen ist falsch und unnötig, denn wo Mt und Lk in diesem Material identisch sind, handelt es sich eben um Übernahme aus Mt, und wo sich Lk unterscheidet, ist es dessen Redaktion (28). Das ist zwar bei weitem keine zutreffende Beschreibung des Sachverhalts, aber die Angelegenheit braucht keine weitere Diskussion. Schließlich sollen die bekannten lk. redaktionellen Interessen wie der Heilige Geist, Jerusalem und der Tempel, der heilsgeschichtliche Plan etc. die Benützung des Mt bestätigen (vgl. 36-41), obwohl die erwähnten Themen nur mit Lk und wenig mit seinen Quellen zu tun haben. Unter diesen *Voraussetzungen* (vgl. 29: "given our ... source assumptions"; "given our hypothesis") wird dann Perikope für Perikope analysiert und die schon bestehende Sicht bestätigt. In der Zusammenfassung kommt das Resultat nochmals mit gebührender Deutlichkeit zum Ausdruck. "Wir sind jetzt überzeugt ("we now believe ...), daß wir Beweismaterial vorgelegt haben, das es schwierig macht, irgendeine andere Auffassung zu vertreten als die, daß Lk den Mt direkt als seine hauptsächliche Quelle benützt hat" (318) bzw. ähnlich: "Wir glauben ("we believe ...), daß es schwierig nachzuweisen sein wird, daß die im LkEv vorliegenden Tatsachen auf *irgendeine andere Weise* erklärt werden können als durch die Annahme, daß Lk völlig mit dem kanonischen MtEv vertraut war und es zur Grundlage seines Evangeliums machte" (319). Diese Überzeugung wird im Buch deutlich ausgesprochen, und gegen Überzeugungen ist auch nur schwer anzukommen. Schade ist nur, daß die Autoren nur der hypothetischen Annahme nachgegangen sind, wie es wäre, wenn Lk von Mt abhinge und Mk und Q nicht vorhanden wären. Der Nachweis, wieviel diese Phantasie wert ist, wenn man zu den Tatsachen zurückkehrt, steht leider noch aus.

J.E. Taylor, *The Immerser. John the Baptist within Second Temple Judaism*, Grand Rapids-Cambridge 1997 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XIV + 360 Seiten, kartoniert \$ 30,-

Nach dem Aufkommen eines erneuten Interesses am historischen Jesus, für das die von B. Chilton und C.A. Evans edierte neue Reihe "Studying the Historical Jesus" ein beredtes Zeugnis ablegt, haben es die Herausgeber für nötig erachtet, das Interesse auch auf den "historischen Johannes" zu lenken. Dies umso mehr, als dieser - auch nach Meinung der Autorin - von den Evangelien völlig für die christliche Sicht vereinnahmt ist. T. ist "Lecturer in Religious Studies" an der Waikato-Universität in Hamilton, Neuseeland und in einem Forschungsteam für feministische Themen des NT an der Harvard Divinity School tätig.

Es ist das erklärte Ziel der Verfasserin, Johannes den Täufer von der christlichen Übermalung zu befreien und ihn in die jüdische Welt zurückzusetzen, von der er geprägt ist und aus der heraus er allein verstanden werden darf. Man muß also von vornherein darauf gefaßt sein, daß die christliche Qualifizierung des Johannes als Vorläufer und Wegbereiter des Messias Jesus von dieser Absicht ausgeblendet wird. Bei einer rein historischen Rekonstruktion ist das verständlich, auch wenn man den Eindruck hat, daß in dieser Hinsicht mehr als einmal zu viel des Guten getan bzw. die Ausrichtung des Textes auf eine *andere* Aussage vergessen wird.

Gleich in der Einleitung vertritt die Autorin die Meinung, die Verfasser der Evangelien hätten die Absicht gehabt, uns glauben zu lassen, daß Johannes der Täufer (JohT) in sich selber keinerlei Bedeutung besaß und daß er seine ganze Größe nur seiner christlichen Vorläuferrolle verdanke (2). Nichts soll darauf hinweisen, daß er auch nur irgendwie eine Herausforderung für Jesus war (7), und der wunderbare Prolog des vierten Evangeliums sei nur geschrieben worden, um mit seiner Spitzenaussage die Würdigung des Johannes zu relativieren (12). Man kann in diesen Äußerungen sicherlich das intendierte Anliegen der Autorin erkennen. Aber es kommt doch einer gewissen Verzerrung des Sachverhaltes gleich, wenn die Herausstellung der Rolle des Johannes *für* das Christentum in so negativer Weise beschrieben wird. Die Betonung des Bezugs zum Messias Jesus relativiert JohT in dieser Hinsicht notgedrungen, aber nicht um ihn abzuwerten, sondern um seine entscheidende Bedeutung herauszustellen. Auch die Behauptung, daß die Evangelien JohT von der jüdischen Welt trennen wollten (12), gehört zu der einseitigen Sicht und Übertreibung der Autorin, die mehr dem Eifer einer Rehistorisierung als der vollen Wahrheit entspricht.

Im ersten Kapitel geht T. dem Verhältnis des JohT zu den Essenern nach (15-48) und bereits hier zeigt sich, daß die Kenntnis des jüdischen Hintergrundes und der jüdischen Theologie die Stärke dieses Buches ist. T. untersucht die Schilderung der Essener in den Quellen und findet, daß Johannes in keinerlei direkter Abhängigkeit zu ihnen stand (48). Die Zeitgenossen konnten von ihm den Eindruck haben, daß er in der Wüste ziemlich gut versorgt war ("living reasonably well in the wilderness"). Und "wenn Gott sich um die sorgte, die sich auf ihn verließen, then it would have been good if John looked fairly healthy and fit" (40). Es fragt sich, ob man Texte, die in erster Linie theologisch konzipiert sind, ohne weiteres direkt und gewaltsam historisch auspressen sollte. Dies gilt z.B. auch für die Tatsache, daß T. den Wortlaut von Lk 3,3 für die historische Biographie des Johannes benützt, ohne zu erkennen, daß die Wanderschaft des Johannes theologisch in absichtliche Parallele zur Wanderschaft und Verkündigungstätigkeit Jesu gesetzt ist. Wer dies mißachtet, tut sich dann leicht mit der Behauptung, Mt hätte diese Angabe *weggelassen* und Johannes in die Wüste Juda versetzt, weil er anscheinend "keine Ahnung von der Geographie der Gegend" hatte (45). Hier muß festgestellt werden, daß die Autorin mit der quellenkritischen Forschung der letzten Jahrzehnte nicht vertraut ist, was auch in der Einleitung bereits punktuell zutage kommt. Dort informiert sie den Leser in einer Anmerkung, daß sie sich mit dem angeblichen "scholarly consensus concerning the two-document hypothesis" zufrieden gibt, der für sie mit B.H. Streeter und J.S. Kloppenborg im wesentlichen abgesteckt zu sein scheint. Wenn dies auch wenigstens teilweise vermutlich durch das Umfeld ihrer Mentoren verursacht ist, läßt sich eine solche mangelnde Sachkenntnis doch kaum entschuldigen.

Im zweiten Kapitel geht es um das nicht ganz einfache Problem von Taufe und ritueller, äußerlicher Reinheit (49-100). Nachdem T. betont hat, daß es sich dabei um ein Thema handelt, das zur Zeit des zweiten Tempels äußerst komplex und wichtig war (49), wird präzisiert, daß rituelle Reinheit absolut nichts mit Hygiene und ebensowenig mit moralischer Befleckung zu tun hat (58). T. legt alle Betonung darauf, daß eine innere Bekehrung der Taufe *vorausgehen* mußte, die nur mehr die rituelle, körperliche Unreinheit als letztes beseitigte (89). Das Neue und die Johannestaufe von anderen jüdischen Taufriten einzig Unterscheidende liege darin, daß Johannes eine *vorausgehende* Umkehr verlangte (92). In einer Erklärung, die etwas mühselig erscheint und wo die Autorin fast um jeden Preis zu ihrem Ergebnis kommen muß (93-100), wird der Johannestaufe jede sündenvergebende Wirkung bestritten und sie als bloß äußerlich notwendiger Abschluß bezeichnet, der eine vorausgehende innere Bekehrung beendet: "Their souls having

been cleansed by righteous conduct, their bodies needed to be purified also" (96). Dies überzeugt aber wenig, und Mk 1,5 macht jedenfalls offenkundig, daß die Menschen *während* der Taufe ihre Sünden bekannten und nicht schon vorher innerlich gereinigt waren. Auch der Autorin selbst scheint bei ihrer Argumentation nicht ganz wohl zu sein, da sie meint: This may seem like playing with semantics (98), doch beharrt sie auf ihren Vorentscheidungen, die gerade die Ursache der Schwierigkeiten sind. Außerdem muß festgehalten werden, daß von der wichtigsten Charakteristik der Taufe des Johannes, nämlich ihrem Zusammenhang mit dem von ihm als unmittelbar bevorstehend angedrohten eschatologischen Gericht, bei ihr keine Rede ist. Die These der Autorin scheint also noch einiger Begründung zu bedürfen, um wirklich glaubwürdig zu sein.

Der nächste Abschnitt über Lehre und Verkündigung des Johannes (101-154) zeigt wieder die Stärke dieses Buches, Johannes aus dem atl.-jüdischen Hintergrund verständlich zu machen. So weist T. z.B. darauf hin, daß im Targum Ps. Jonathan zu Jes 40,9-11 (ähnlich 24,23) und zu Jes 52,7 im Unterschied zum masoretischen Text wiederholt von der Herrschaft Gottes die Rede ist, was sie zu der Überlegung führt, daß - anders als exegetisch bisher weithin angenommen - schon JohT wie später Jesus von der Herrschaft Gottes gesprochen haben könnte (137f). Gleichzeitig geht es aber auch um ein Kapitel, in dem quellenkritische bzw. traditionsgeschichtliche Fragen von großer Bedeutung sind, und hier ist es unvermeidlich, daß wieder die große Schlagseite dieser Publikation zutage kommt. Ohne jede Rücksicht auf agreements wird beim Stoff der Verkündigung des JohT die alte Q-Hypothese wiederholt; die Lösung vieler damit verbundener Fragen mit Hilfe der Entwicklung des Mk-Textes (Dmk) scheint eine völlig fremde Welt zu sein. So wird wie in ähnlichen Fällen fast ausnahmslos in den Parallelen zu Mk 1,8 von einer Vermengung von Mk und Q gesprochen und das Logion von der Feuertaufe als *historische Auskunft über JohT* mißverstanden (139); daß es der Redaktor in *christologischem* Sinn benützt, bleibt völlig außer Sichtweite. Das Wort von der Geisttaufe bei Mk könne im Blick auf die christliche Taufe sekundärer christlicher Einschub sein (139). Noch deutlicher wird im folgenden, wie willkürlich die Autorin vorgeht, da sie die Entwicklung des Textes völlig auf den Kopf stellt. Anstatt Mk als Basis zu begreifen und das zu Unrecht als Q-Stoff ausgegebene, bei Mt und Lk parallele Material als dessen Weiterentwicklung zu verstehen, erklärt sie Mk zum nachträglichen Einschub, den man wieder rückgängig machen müsse, um zur eigentlich wertvollen und wichtigen Q-Tradition zu gelangen (vgl. 142)! Und da Mt 3,11f par Lk 3,16-18 dem Text Mk 1,7-8 ziemlich nahe sind, "muß, was immer in Q stand, ähnlich gelaute haben" (142). Diese gänzliche Verdrehung der Texte

und die dabei in Kauf genommene Einebnung aller Unterschiede sind natürlich nur unter der Voraussetzung möglich, daß sich die Autorin, wie schon gesagt wurde, um die Forschung der letzten Jahrzehnte nicht kümmert und, ohne auf diesem Gebiet irgendwie kompetent zu sein, die Leser über die Zusammenhänge "informiert". Für sie macht es ohne große Mühe "Sinn", bei Mk die Adresse ὑμᾶς auszulassen. Unter der Voraussetzung, daß man mit dieser Willkür auch bei Mt und Lk vorgeht, "würde das die Unlogik der vorliegenden Texte des Mt und Lk beseitigen, in denen Johannes verspricht, daß jene, die er tauft, sowohl eine Taufe in heiligem Geist wie in (strafendem) Feuer erfahren werden" (142). Wie schon einmal erwähnt, wird hier dem Leser weisgemacht, daß alle Texte als Auskunft über den historischen Täufer gelesen werden dürften, und wird diese totale Verzerrung der *christologisch* gemeinten Texte zur hermeneutischen Leitlinie und Zwangsjacke gemacht, die dem wirklichen Sinn alle Knochen bricht. Bei der praktizierten Willkür und textgeschichtlichen Ahnungslosigkeit der Autorin macht es kaum mehr etwas aus, wenn es auch andererseits typisch ist für ihre Vorgangsweise, daß εἰς μετάνοιαν bei Mt 3,11 ebenso wie ὁ ἐρχόμενος als möglicher Q-Stoff ausgegeben werden und daß schließlich zur Rekonstruktion eines *ihr passenden* Q-Textes der Höhepunkt der exegetischen Verdrehung dadurch erreicht wird, daß sie ein "Ausjäten" des störenden Mk empfiehlt: "if we weed out Mark ..." (143)! Ein wenig empfindet die Autorin anscheinend selbst Unbehagen bei dieser "kenntnisreichen" Rekonstruktion, wenn sie gleich anschließend betont, sie sei zu diesem Vorgehen gekommen, "only in order to make sense of the Q source and to account for the garbled state of the Gospel text" (143). Aber daß der Text der Evangelien "zurechtgestutzt" oder "entstellt" sei, ist mehr bzw. allein die Folge einer völlig hilflosen Umgangsweise mit dem komplexen Text, dessen wahren genetischen Zusammenhang sie auch nicht ansatzweise erfaßt hat. Daß sie den Zusammenhang absichtlich verdreht, um zu ihren Ergebnissen zu gelangen, was sie als mögliche Unterstellung zurückweist, kann man der Autorin wirklich nicht nachsagen. Aber daß sie als angeblich kompetent über etwas schreibt, wovon sie in quellenkritischer Hinsicht keine Ahnung hat, ist das wirklich Bedauerliche an der Sache. Für die Autorin scheint die wissenschaftliche Welt aus amerikanischen Publikationen oder ins Englische übersetzten Arbeiten zu bestehen, und das übrige sind vielleicht ein paar Brosamen, die unter den Tisch gefallen sind, wie bei Mk 7,24-30 oder ähnlich.

In eine ganz andere Welt gerät man im nächsten Kapitel, das das Verhältnis von JohT zu den Pharisäern bespricht (155-211). Anders als Mt 3,7 nahelegen könnte, stellt T. ein positives Verhältnis fest (200f), wobei die Hochschätzung des

JohT von seiten der Pharisäer und der jüdischen Behörden besonders im vierten Evangelium auffällt. Für die Zeit Jesu bestreitet die Autorin einen juristischen Einfluß der Pharisäer, die vor allem in religiös-gesellschaftlicher Hinsicht bedeutsam waren. Interessant sind ihre Bemerkungen zum Synedrium, in das der Hohepriester nach seinem Belieben ihm geeignet erscheinende Personen berufen konnte und in dem auch einzelne Pharisäer vertreten waren (180f). Im JohEv sind nicht die historischen Pharisäer zur Zeit Jesu gemeint; vielmehr erkannte der Verfasser des Evangeliums, "daß die jüdische Gemeinde seiner Zeit von Leuten geführt wurde, die in der Tradition der Pharisäer (und Hohenpriester) standen", sodaß er die Gegner deshalb als Pharisäer bezeichnet (191). Weil sie JohT für ihre Seite beanspruchen, stellt der Evangelist klar, daß Johannes in Wirklichkeit ein Zeuge für Jesus ist. Überraschen wird manchen Leser, daß T. Mk 2,18-20 unmessianisch interpretiert und bloß meint, daß die Jünger Jesu nicht ein gerade stattfindendes Fasten einhalten konnten, wenn Jesus in ihr Dorf zu Besuch kam.

Im vorletzten Kapitel wird der historische Hintergrund der Gegnerschaft gegen Johannes und seiner Hinrichtung besprochen (213-259). T. unterstreicht, daß es nicht der Realität entspreche, wenn die Evangelien von einem unpolitischen Johannes und einem unpolitischen Jesus reden (238), denn schon der geographische Aufenthalt in der Wüste lege das Gegenteil nahe (218). Hier ist T. stark von Josephus beeinflusst, was auch schon für die frühere Schilderung des Auftretens des JohT ähnlich gilt. Exegetisch ist in diesem Abschnitt von Interesse, daß T. den "Sohn" von Mk 12,1-12 nicht auf Jesus, sondern auf den historischen Johannes deutet (251-253), was vielleicht noch zu weiteren Diskussionen Anlaß gibt, ganz im Sinn der Autorin (13, vgl. 322).

Als das kontroversiellste Kapitel kann man vielleicht das letzte empfinden, wo sich die Autorin mit dem Verhältnis von JohT und Jesus beschäftigt (261-316). Zunächst wird Jesus präsentiert als "jemand, der das Gesetz nicht angemessen erfüllt hatte" und deshalb zur Bußtaufe des Johannes kam (263, vgl. 321). Anschließend, meint T., erlebte er in einer mystischen Vision, daß er zum Propheten berufen wurde, als Belohnung für die Taufe der Umkehr, die das Wohlgefallen Gottes hervorrief, was der Aorist von εὐδόκησα bestätigen soll. "The voice seems to refer back to some action just completed" (265). T. weiß wohl, daß die Historizität von Mk 1,10-11 von vielen Exegeten bezweifelt wird, doch ist dies für sie wenig von Bedeutung. Mit dem entscheidenden Beitrag von A. Vögtle scheint sie nur durch J.P. Meier gehört zu haben. Es ist auch nicht sehr logisch, daß Jesus *so wie die anderen* Täuflinge des Johannes sich zu einer "gerechten" Lebensweise bekehrt haben, diese Umkehr aber bei ihm allein der Anlaß für das besondere Wohlgefallen

Gottes gewesen sein soll. Dagegen hilft auch der Einwand wenig, daß Jesus zu seinem prophetischen Beruf einer besonderen Berufung bedurfte, wozu er nicht durch schrittweise Überlegung gekommen sein konnte (268). "Sohn Gottes" bedeute auch nicht Messianität, sondern nur einen "Gerechten", was seiner vorausgehenden Bekehrung entspreche (269). Dementsprechend sind auch die bei Mt und Lk folgenden Versuchungen des Sohnes Gottes bloß die eines "Gerechten". Jesus wurde nur zu einem Propheten berufen, so wie der Geist Gottes in den Targumen als Geist der Prophetie verstanden wird (272f). Nichts erinnert an Jes 42,1, und woher das messianische Bewußtsein Jesu kam, fragt die Autorin nicht und soll man vielleicht auch gar nicht fragen. Die spätere Davidssohndiskussion erübrigt sich damit wohl, und jedenfalls ist sie sinnlos, wenn Jesus nur ein Prophet war. T. geht auch mit der Tatsache hausieren, daß die Jünger Jesus anfänglich für einen Propheten hielten, was auch noch Lk 24,19 bestätige (276). Sie verschweigt aber bezeichnenderweise, daß dieselben Jünger durch Petrus bei Mk 8,27 ihr *messianisches* Bekenntnis formulieren und sie doch irgendetwas dazu veranlaßt haben muß, *entgegen* aller volkstümlichen Erwartung zu einer solchen Auffassung zu kommen. Wenn Jesus irgendwelchen Zuschauern bei der Taufe "in Trance oder verändertem Zustand" zu sein schien, hat jedenfalls Johannes dies nicht verstanden (277). Natürlich bleibt all das nur Spekulation (277), aber der Autorin scheint doch daran gelegen, daß ihr die Leser auf diesem Weg *halber Wahrheiten* folgen. Zu dieser heimlichen, aber ständigen Reduzierung Jesu auf das Niveau eines bloßen Propheten paßt es gut, daß dieser viele Ideen von Johannes übernahm (277, vgl. 150); wir dürfen sogar annehmen, "that Jesus studied under John for some period" (278). Auch in die Wüste ging er wie Johannes, um wie dieser zu leben und wie er auf Gott zu vertrauen, daß dieser ihn mit allem Nötigen versorgen würde (278, vgl. 40). Freilich wurde er nach Mk so plötzlich in die Wüste getrieben, daß er keine Gelegenheit hatte, jemand, am wenigsten Johannes, davon zu erzählen, was ihm widerfahren war (277)! Vielleicht ist nicht jeder von einer so drastischen, fast hölzernen Exegese überzeugt, aber für die Autorin scheint es ein weiteres Detail in ihrem Bestreben zur Entmythologisierung und Reduzierung Jesu zu sein, die sich mehr hinter den Kulissen als auf offener Bühne vollzieht. Unabhängig davon hat aber ihr Versuch, "Johannes als Juden innerhalb des Kontextes seiner Zeit" (322) aus den Texten der Evangelien, von Qumran und Josephus verständlich zu machen, wichtige Zusammenhänge offenkundig gemacht bzw. auch gängige Vermutungen widerlegt. Die Autorin, die in dieser Hinsicht ein interessantes Buch geschrieben hat, war aber schlecht beraten, *christologisch* gemeinte Texte ohne die nötige Vorsicht als historische Quellen für Johannes auszupressen, was sie nicht sind und was notwendigerweise zu massiven Verzerrungen und Entstellungen füh-

ren muß. Hätte sich die Verfasserin mehr um diesen Charakter der Texte bemüht und dabei nicht zugleich ganze Felder von sachlich einschlägiger Literatur vergessen, wäre wohl manche Einseitigkeit unterblieben. Für den jüdischen Beitrag zu Johannes ist ihr aber zu danken.

Linz

A. Fuchs

A. Stock, *The Method and Message of Matthew*, Collegeville 1994 (The Liturgical Press), IV + 443 Seiten, kartoniert \$ 27,-

Der Verfasser versucht in diesem Kommentar, oder richtiger gesagt hauptsächlich in der Einleitung, im Gefolge einer vor allem in den USA sehr einflußreichen Entwicklung der narrativen Methode eine Bahn zu brechen, weil der erzählerische Charakter der Evangelien lange vernachlässigt und von der das Feld beherrschenden historisch-kritischen Methode überhaupt nicht in seiner Bedeutung erkannt worden wäre. Sein Anliegen ist, das MtEv nicht als bloße Sammlung von Einzelgeschichten aufzufassen und als reine Auskunft über vergangene Ereignisse zu lesen, sondern auf den Gang der Erzählung, plot, implied reader und implied author aufmerksam zu machen. Der Text selbst und nicht ein Blick durch ihn hindurch auf die Vergangenheit verdient Aufmerksamkeit.

Man muß diesem berechtigten literarischen Anliegen leider entgegenstellen, daß S. wie viele andere Vertreter synchroner Methoden die historisch-kritische Arbeitsweise zu negativ und zu einseitig beurteilt. Es entspricht nicht der Wahrheit, daß die kritisierte Methode sich nur für die historische Realität interessiert hätte; bei Lk 15, der mt Bergpredigt oder Mt 25,31-46 z.B. war nie nur die Traditions-geschichte, sondern immer auch und hauptsächlich die theologische Aussage des konkret vorliegenden Textes wichtig. Und vor allem war die redaktionsgeschichtliche Fragestellung wesentlich am theologischen Konzept der einzelnen Evangelisten interessiert und nicht nur an ihren Quellen. Man stimmt dem Verfasser auch nicht gern zu, wenn er von M. Powell, einem Protagonisten der narrativen Methode, die Behauptung übernimmt, letztlich sei es für die *literarische* Exegese gleichgültig, ob Teile eines bestimmten Textes früher in anderer Form existierten. Der Autor selbst demonstriert z.B. bei der Erklärung der Beelzebulkontroverse Mt 12,22-27 (bzw. bis 12,32), wie sehr die Exegese verflacht, wenn man den Wachstumsprozeß der Perikope von Mk 3,22-27 über das Zwischenstadium der agreements bis zu Mt nicht berücksichtigt und dadurch der Wert des stufenweise hinzugekommenen Materials für die Diskussion gar nicht erkennbar wird (vgl. A. Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980). Ähn-

liches gilt in gravierendem Maß von einer Reihe anderer Perikopen, wofür stellvertretend nur die Täuferüberlieferung Mk 1,1-8 par Mt 3,1-12 angeführt sei (vgl. A. Fuchs, in: SNTU 3 [1978] 24-57 bzw. ders., in: Wort in der Zeit [Fs. K.H. Rengstorf], Leiden 1980, 28-81). Wer die Geschichte eines Textes zu sehr vernachlässigt, versteht auch diesen selbst nicht ganz. Eine einseitige Überbetonung einer synchronen Exegese ist zugleich ihr großes Defizit.

Ein zweiter Punkt, in dem man dem Verfasser nicht gerne folgen möchte, liegt in der Ausschließlichkeit, mit der er sich der soziologischen Betrachtungsweise von A. Overman, *Matthew's Gospel and Formative Judaism*, Minneapolis 1990 und P.L. Berger, *The Sacred Canopy. The Elements of a Sociological Theory of Religion*, Garden City 1969 verschreibt. In ihrem Gefolge wird von dem angeblich sektenhaften Charakter der Urkirche bzw. der Gemeinde des Mt gesprochen und das Verhalten ihrer Mitglieder als die Reaktion einer angefeindeten und verfolgten Minderheit beschrieben. Obwohl niemand den schmerzlichen Ablösungsprozeß der ersten christlichen Gemeinden vom Tora-Judentum bestreiten wird, ist es fraglich, ob sich in Anbetracht einer weltweiten Ausbreitung des Christentums, die zur Zeit der Abfassung des MtEv ganz Kleinasien und Griechenland erfaßt und längst Rom erreicht hatte, die Christengemeinden in Judäa oder Galiläa als sektenhafte Minorität empfanden. Vor allem ist es aber unerträglich, wie sehr der Verfasser den Vorwurf des Unglaubens gegenüber den Pharisäern etc. *enthistorisiert* und als das schablonenhaft-notwendige Verhalten einer sektiererischen Minderheit vorstellt. Aufgrund der Tatsache, daß S. das Verhältnis der Christengemeinde zum Judentum zuerst in ein *abstraktes* Schema preßt, in dem die Minorität die Mehrheit als ungerecht denunziert und in schwärzesten Farben darstellt, und dann dieses soziologische Kunstprodukt auf die *konkrete* Situation anwendet, kommt er zu einer Exegese, die einer gewissen Verleumdung des Mt gleichkommt. Es ist methodisch falsch, zuerst aus mehreren Texten außerhalb des NT ein theoretisches Schema zu destillieren (Qumran, 1 Henoch), dem er entnimmt, daß die Minderheit die an der Macht befindliche Mehrheit regelmäßig als korrupt, glaubenslos und dem baldigen Gericht verfallen kennzeichnet, um dann dieses Phantom ohne Rücksicht auf die historischen Umstände bei Mt wiederzufinden. Es ist richtig, daß die Rolle der verfolgten "kleinen Herde" für Mt zutrifft, aber die Androhung des Gerichtes für das ungläubige Israels bei Mt mit dem erwähnten Schema gleichzusetzen, ist nicht bloß sachlich falsch, sondern kommt der Beschuldigung gleich, daß Mt mit der Wahrheit sehr schlampig umgegangen sei. Das werden dem Verfasser nicht alle Leser abnehmen. Es scheint, daß eine Berücksichtigung jener historischen Tatsachen, deren Verzicht der Autor zugunsten der narrativen Betrachtungsweise so

stark anpreist, ihn vor seinen unhaltbaren Beschuldigungen bewahren hätte können.

Linz

A. Fuchs

P. Pokorný, *Theologie der lukanischen Schriften* (FRLANT, 174), Göttingen 1998 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 225 Seiten, kartoniert DM 48,-

In den vergangenen Jahrzehnten ist Lk mit seinem Doppelwerk von Evangelium und Apostelgeschichte unter vielfache Kritik geraten. Seine Rolle als Historiker und Theologe stand zur Debatte und ist auch heute längst noch nicht ausdiskutiert. Die wachsende Kenntnis seiner schriftstellerischen Leistung hat trotzdem, besonders in der Apg, Fragen nach Quellen und anderen Überlieferungen nicht verdrängen können. Der in jüngster Zeit mehrfach vorgebrachte schnelle Vorwurf einer antijudaistischen Polemik stellt sich in immer neuen Beiträgen als schlecht begründet heraus, der mehr die Kritiker in ihrer Absicht oder ihrem Vorurteil qualifiziert als den Evangelisten trifft; die Abstempelung seines Werkes als frühkatholische Dekadenz des echten, d.h. paulinischen Christentums hat sich ebenfalls als einseitige Parteinahme ergeben, läßt die Urheber dieser Vorwürfe als wissenschaftlich wenig vertrauenswürdig erscheinen und hat ihre sachliche Kompetenz stark in Zweifel gezogen. Von den modernen synchronen Methoden Lk als besonders ideales Objekt entdeckt. Antike Rhetorik, Fragen nach der literarischen Gattung und theologischen Grundlinien seines Doppelwerkes, die narrative Methode seiner Theologie etc. bestimmen die Exegese. Auf diesem Hintergrund hat der Verfasser die Ergebnisse der heutigen Forschung gesammelt, um die Theologie des Evangelisten in seinen beiden Schriften herauszustellen. Die wesentlichen Kapitel betreffen die Themen Volk Gottes bei Lk, Kirche und AT, Christologie und Soteriologie, usw. Im allgemeinen wird dazu die Literatur der letzten Jahre ausführlich herangezogen. Die Person des Verfassers selbst sieht P. in Griechenland beheimatet, wie die genaueren geographischen Auskünfte der Apg in dieser Hinsicht bezeugen. Theophilus ist der reale Adressat und Förderer des Gesamtwerks. Die Wir-Berichte stammen wenigstens teilweise von einem Augenzeugen und Reisebegleiter des Paulus, der aber nicht mit Lk identisch ist. Die Briefe des Paulus sind ihm nur indirekt bekannt. Theologisch lautet das Hauptthema auch in der Apg Jesus und nicht Paulus, was inhaltlich die Einheitlichkeit beider Schriften gewährleistet. Literarische und gattungskritische Analysen der letzten Jahre finden bei P. keine große Wertschätzung, weil sie die Theologie unterschätzen bzw. oft dafür überhaupt kein Interesse haben. Das Werk des Lk gehört kaum zur Gattung der Bio-

graphie, auch der antike Roman ist keine vergleichbare Kategorie (vgl. 29). Lk selber redet von Erzählung, Diegese (dazu wäre der gerade erschienene Kommentar von J. Green [siehe Rezension] eine interessante Parallele). In der Quellenfrage des Evangeliums ist P. konservativ und vertritt die Zweiquellentheorie (vgl. 15.17.30.115), als hätten die zahlreichen Arbeiten zu den minor agreements nicht kräftig an der direkten Abhängigkeit des Lk von Mk gerüttelt (vgl. die Beiträge dazu in den letzten 10 Bänden der SNTU). P. erwähnt zwar das Griesbach-Modell, das immer noch die synoptische Exegese in den USA und darüber hinaus verwirrt, und die These einer Mt-Abhängigkeit des Lk, was beides nicht seine Zustimmung findet, aber die Deuteromarkus-These scheint ihm völlig unbekannt und auch unnötig zu sein, da mündliche Überlieferungen und in geringerem Grad auch unabhängige Mt- und Lk-Redaktion für die agreements ausreichend sein sollen. Hier wäre es dringend nötig, das Defizit der letzten Jahrzehnte aufzuarbeiten [vgl. den jüngsten Beitrag zu diesem Problem in diesem Band: Einzugsperikope].

PS: Anm. 31, S.19: 151-170, bes. 126f ist zweifach falsch: 131-170, bes. 146f. Auch die Anm. 1-9 auf S. 12 bzw. 14 sollten korrigiert werden: Hengel 1996; frz. Titel, Petzke, Aejmelaus; Apg.

Linz

A. Fuchs

J.B. Green, *The Gospel of Luke* (NICNT), Grand Rapids-Cambridge (W.E. Eerdmans Publishing Company) 1997, 92 + 928 Seiten, gebunden \$ 50,-

Dieser Kommentar, der wie die Johannesbriefe in derselben Serie (I.H. Marshall) von einem Methodisten verfaßt wurde, soll die schon längst überholte Interpretation von N. Geldenhuys (1951) ersetzen, die seinerzeit noch einen südafrikanisch-holländischen Einschlag der Reformierten Kirche an sich hatte, der jetzt gründlich überwunden ist. Anstelle dessen hat G. Fee, der Herausgeber der Gesamtserie, den Neubearbeitungen zum Ziel gesetzt, die neuesten Ergebnisse der wissenschaftlichen Exegese zu berücksichtigen, andererseits aber den Text der Schrift als Wort Gottes und nicht nur als Objekt für philologische oder historisch-kritische Erörterungen zu nehmen. Der Herausgeber begrüßt in seinem Vorwort auch, daß Green sich von dem angeblich atomistischen, auf Einzelperikopen konzentrierten Zugang zu den Synoptikern in anderen Kommentaren unterscheidet und auch formgeschichtliche und redaktionsgeschichtliche Fragestellungen beiseite läßt, was der Verfasser selbst dann auch gründlich einlöst. Sowohl Herausgeber wie Verfasser sehen einen großen Gewinn darin, daß der Kommentar sich hauptsächlich um die Erzählform des LkEv kümmert und jeder Blick auf Mt, Q, Mk

oder andere Quellen außer Betracht bleibt, weil es ja angeblich nur auf die literarische Anlage des Evangeliums und den Sinn der Einzeltexte *innerhalb des Ganzen* ankomme. Der Verfasser bekennt in seinem Vorwort, daß er vor allem von R. Tannehill und L. Johnson in literarischer und von H. Moxnes und Ph. Esler sozialwissenschaftlich und kulturhistorisch geprägt sei, was dann in der Einleitung und im ganzen Kommentar deutlich zum Ausdruck kommt.

Zunächst betont Green in der für das Verständnis des Kommentars höchst aufschlußreichen Einleitung, daß es für die Interpretation des LkEv als Erzähltext gar nicht so wichtig sei, ob ein Text historisch oder unhistorisch ist. Wer einwenden möchte, daß Lk von vielen Exegeten für einen Historiker gehalten wird oder wurde, dem gibt Green zu bedenken, daß auch historische Berichte nie das waren, was manche darunter verstanden, nämlich eine Anhäufung von puren historischen Fakten im Sinne Rankes, sondern daß erstens immer eine *Auswahl* getroffen wurde und außerdem ein bestimmter *Gesichtspunkt* des Verfassers wirksam war, was eine "objektive" Berichterstattung gar nicht zuließ. Analog dazu sei auch Lk gar nicht so sehr daran interessiert gewesen, die Tatsächlichkeit oder den genauen Verlauf eines Ereignisses wiederzugeben, sondern seine Bedeutung zum Ausdruck zu bringen (vgl. 14.18f). Aus diesem Grund ist es für Green auch uninteressant, wer der Verfasser des Evangeliums näher war; vielmehr soll man sehen, daß es Lk darum geht, die Erfüllung des Heilswillens Gottes darzustellen (vgl. 5.10.21 etc.). Ein solches Vorgehen kann natürlich die Exegese von der schweren Last falscher Fragestellungen befreien und führt etwa bei der Perikope der Versuchung Jesu auch zu guten Ergebnissen. In anderen Fällen hat man aber dagegen den Eindruck, daß der völlige Verzicht auf diachrone Rücksicht, die Ausblendung aller Fragen nach benützten Quellen und traditionsgeschichtlichen Entwicklungen des Textes und die selektive Auswahl der Literatur zu einer Verarmung und Verflachung der Exegese führen und manchmal narratologische Methodenfragen an die Stelle soliderer Auskunft gesetzt werden. So erspart sich Green bei der Taufe Jesu z.B. jede Auseinandersetzung mit der Position von A. Vögtle und versteht den Text "einfach" als Berufungserlebnis. Bei der Nazareth-Perikope 4,16-30 lehnt der Verfasser im Widerspruch zu vielen einen Bezug auf die Heidenmission der Apg ab und bietet dafür eine etwas gekünstelte, komplizierte Erklärung, die einen solchen Zusammenhang ausschließt. Ist es darüber hinaus wirklich ein Gewinn, daß Green bei der Verklärung nichts von J.M. Nützel weiß, beim Gerasener von F. Annen oder R. Pesch, bei Lk 10,25-28 wie überhaupt im ganzen Kommentar nichts von den *agreements*? Eine umfassende linguistische Analyse, der sich Green in gewisser Hinsicht ausgiebig verschrieben hat, müßte auch sprachliche Zusammenhänge,

die mit Mk oder Mt bestehen, aufgreifen, wenn sie sich nicht dem Vorwurf der Einseitigkeit aussetzen will. Selbst ein Vertreter der narrativen Lektüre sollte nicht vergessen, daß der konkret vorliegende Lk-Text eine Geschichte hat und ohne diese nicht voll verständlich ist. Green behauptet zwar nicht, daß man auf die historisch-kritischen Kommentare verzichten kann, aber praktisch läuft es doch darauf hinaus, denn wenn man zur Erfassung des theologischen Sinns des Textes seine Entwicklung nicht braucht, kann man sich eben auch alle Mühe und Methoden dieser Art sparen. Diese Kritik soll aber nicht den Eindruck erwecken, als wäre Greens Kommentar nicht der Lektüre wert. Das Gegenteil ist der Fall, nur hätte Green sich und dem Leser wohl einen Dienst erwiesen, wenn er die narratologische Lektüre mehr als *Ergänzung* der bisherigen Exegese als als deren praktischen Ersatz vorgestellt hätte. Die Kombination von beidem scheint ein Fortschritt und eine Notwendigkeit zu sein. Es mag aber sein, daß der Verfasser in seinem Eifer für das Neue gar nichts anderes wollte.

Linz

A. Fuchs

A. Prieur, Die Verkündigung der Gottesherrschaft. Exegetische Studien zum lukanischen Verständnis von βασιλεία τοῦ θεοῦ (WUNT, 2,89), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), VIII + 336 Seiten, kartoniert DM 118,-

Diese Dissertation der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen (1993, Prof. G. Jeremias) sucht das genaue Verständnis des Begriffs der Gottesherrschaft im lukanischen Doppelwerk zu erarbeiten. Bereits die Einleitung verweist auf die Häufigkeit der Belege im Evangelium (35 mal) und das Vorkommen des Ausdrucks an maßgeblichen Stellen der Apg. So findet sich die Wendung in der Abschlusserzählung 28,23.31 und zu Beginn 1,3.6, was schon einen thematischen, vom Verfasser absichtlich geschaffenen Rahmen erkennen läßt. Außerdem redet Lk bei der ersten christlichen Verkündigung außerhalb Jerusalems (Apg 8,12), zu Beginn der dritten Missionsreise (Apg 19,8) und in der Abschiedsrede des Paulus in Milet (Apg 20,25) von der Verkündigung der Herrschaft Gottes. Die weitere Beobachtung, daß Lk 4,43 redaktionell die gesamte Sendung Jesu mit diesem Terminus zusammenfaßt, hebt die Bedeutung des Begriffs klar hervor.

Der Autor untersucht zunächst in eingehenden Analysen die Texte der Apg unter der Voraussetzung, daß Lk hier seine eigene Sicht deutlicher zum Ausdruck bringen konnte als im Evangelium, wo traditionelle Vorstellungen den Inhalt des Ausdrucks bestimmen könnten. Als nähere Orientierung dient ihm die Verbindung von *verba dicendi* + βασιλεία τοῦ θεοῦ, die von Lk bevorzugt gebraucht wird. In

genauen Analysen weist der Autor nach, daß das Verkünden der Gottesherrschaft bei Lk identisch ist mit dem Nachweis, daß das ganze Christusgeschehen dem Heilsplan Gottes entspricht (z.B. 61.93.160.244.278 etc.). Sie realisiert sich also, im Gegensatz zu einer weitverbreiteten und oft nachgesagten Meinung, nicht erst bei der Parusie, sondern sowohl in der Tätigkeit des historischen Jesus wie in der Verkündigung der Kirche, die den Heilsplan Gottes offenkundig macht. Auch in den Perikopen des Evangeliums treten die Gegenwärtigkeit der βασιλεία und die Erfüllung heilsgeschichtlicher Ankündigungen des AT als wichtige Momente hervor. - Wegen der sachlichen Analysen wird diese Arbeit in den zukünftigen Studien zum Lk. Doppelwerk einen wichtigen Platz einnehmen. Zu bedauern ist auf diesem Hintergrund, daß der Verfasser bei den diesbezüglich relevanten Stellen Lk 8,10; 9,2; 11,20 (vgl. 194.203.223) von den minor agreements keine wirkliche Ahnung und Sachkenntnis besitzt und notgedrungen die traditionellen Irrtümer von Q-Benützung bei Lk oder Vermengung von Mk und Q bei Mt etc. wiederholt. Vgl. dazu SNTU 17 (1992) 77-168 und SNTU 3 (1978) 24-57. Bei Lk 17,20f vermißt man die Dissertation von W. Bruners, Die Reinigung der zehn Aussätzigen und die Heilung des Samariters Lk 17,11-19 (fzb, 23), Stuttgart 1977 [319-336]. Ein Bibelstellenregister schließt den Band ab.

Linz

A. Fuchs

H. Riedl, Zeichen und Herrlichkeit. Die christologische Relevanz der Semeiaquelle in den Kanawundern Joh 2,1-11 und Joh 4,46-54 (RST, 51), Frankfurt 1997 (Verlag Peter Lang-Europäischer Verlag der Wissenschaften), 362 Seiten, kartoniert ATS 658,-

Es ist das eigentliche Anliegen dieser 1995 an der Universität Regensburg (Prof. Ritt) vorgelegten Dissertation, gegenüber den Bestreitern der joh. Semeiaquelle ihre Existenz zu verteidigen und ihre christologische Charakteristik anhand zweier joh. Wunder darzulegen. Der Verfasser setzt sich damit mit einer Frage auseinander, die in der exegetischen Wissenschaft ausführlich diskutiert wird und zu der gerade in jüngster Zeit zwei neue Beiträge (G. van Belle, H.C. Kammler) erschienen sind.

Das erste Kapitel ist einer ausführlichen Diskussion der Forschung gewidmet, die in einem hohen Maß von den diesbezüglichen Thesen R. Bultmanns bestimmt ist. Von besonderem Gewicht ist dabei die Auseinandersetzung mit dem schon erwähnten Autor G. van Belle, der in seiner überarbeiteten und erweiterten Dissertation "The Signs Source in the Fourth Gospel. Historical Survey and Critical Eva-

luation of the Semeia Hypothesis" (BETL, 116), Leuven 1994 mit vielen Gründen dafür eingetreten war, die in gewissen Kreisen hartnäckig verteidigte Hypothese sei endgültig aufzugeben. Nach wie vor geht dabei die Auseinandersetzung u.a. um die Fragen, ob die ausdrücklich hervorgehobene Zählung von Joh 2,11-11 und 4,46-54 als "Anfang der Wunder" Jesu bzw. als *deuteron semeion/zweites Zeichen* als Spur der Semeiaquelle (SQ) verstanden werden könne, ob das jetzt dislozierte Stück Joh 20,30f den ursprünglichen Schluß der SQ darstelle und ob der Begriff *semeion*/Zeichen in 20,30 sich ausschließlich auf die Wunder Jesu beziehe wie in Joh 1-12 oder ob er umfassender die gesamte Offenbarung Jesu oder zumindest die Erscheinungen des Auferstandenen beschreibt. Entgegen einer Reihe von Einwänden bleibt der Verfasser bei seiner Beobachtung, daß ein "entscheidende(r) Widerspruch zwischen der Kommentierung der Heilung des Beamtensohnes als 'zweites Zeichen' in 4,54 und der summarischen Erwähnung von Zeichen Jesu in 2,23; 3,2 (vgl. 4,45) bestehe ..." (109). Weder geographische Motive noch die Unterschiede im Ausmaß der Darstellung noch die mehrfach ins Spiel gebrachte Eliatypologie könnten das widerlegen. "Dieser Widerspruch wird aber durch die quellenkritische Scheidung zwischen der SQ, die in der Zählung der ersten beiden Zeichen Jesu zum Vorschein kommt, und der Redaktion des Evangelisten, der summarisch von Zeichen spricht, erklärbar" (205). Eine semantische Analyse bringt für den Verfasser auch zutage, daß *semeion* ausnahmslos auf die Wunder des JohEv bezogen sei, sodaß man diesen Schluß auch für Joh 20,30 ziehen müsse. Im Abschnitt zur Textpragmatik, die danach fragt, was der Autor bei seinen Lesern erreichen möchte, oder anders formuliert, welche Form von Christologie die SQ bzw. der Evangelist Johannes vertreten hätten, lehnt Riedl im Anschluß an E. Koskeniemi für die SQ eine *theios-aner*-Christologie ab und findet die jüdische Messiaserwartung erfüllt (273). Gottessohnschaft sei dabei im Sinn der wirklichen Göttlichkeit Jesu verstanden worden (275). Joh 2,1-11 stellt sich als Gegenentwurf zum verbreiteten Dionysoskult heraus (280), Joh 4,46-54 wie auch das erste Wunder von Kana als Analogie zu den zwei ersten Wundern des Elia (1 Kön 17,8-16.17-24). Da dem Glauben, den die Wunder der SQ bei verschiedenen Menschen bewirken, immer wieder einschränkende und kritische Bemerkungen gegenüberstehen, glaubt der Verfasser, diese Kritik dem Evangelisten Johannes zuschreiben zu müssen, der damit das übernommene Erbe korrigierend weiterführt. Interessant sind die ausführlichen textsyntaktischen Analysen des Autors, die zu dem Resultat gelangen, daß beide Wunder in überraschendem Maß dem Typ der synoptischen Wunder entsprechen. Entgegen weit verbreiteter Ansicht rechnet R. die Verankerung des zweiten Wunders in Kana zur Tradition, dagegen die Reisenotizen von 4,47.54 und natürlich den joh. Satz 4,48 zur Redaktion. Dem Verfasser ist es damit gelungen,

eine interessante Analyse der neueren Forschung und beachtliche textsyntaktische Studien zu den Perikopen Joh 2,1-11 und 4,46-54 vorzulegen. Bedauerlich ist, daß er der unterschiedlichen Form der übrigen angeblichen oder tatsächlichen Wunder aus der SQ so wenig Gewicht beimißt, was für die These der Existenz einer SQ von großer Tragweite ist. Vor allem aber scheint der Autor im Irrtum zu sein, wenn er meint, in Joh 4,54, dem springenden Punkt der ganzen Auseinandersetzung, sei "ohne weitere inhaltliche Präzisierung" von einem zweiten Zeichen Jesu die Rede. Falls das entgegen seiner Meinung nicht zutreffen sollte, könnte es gerade umgekehrt sein, als er behauptet, daß nämlich die so irritierende Zählung der ausführlichen Wunder von Joh 2,1-11 und 4,46-54 auf den Evangelisten zurückgeht und die summarischen Notizen von in Jerusalem geschehenen Wundern der Tradition angehören. Das wird aber noch manche gründliche Untersuchung erfordern und Stoff für weitere Dissertationen bieten.

Linz

A. Fuchs

M. Rein, Die Heilung des Blindgeborenen (Joh 9). Tradition und Redaktion (WUNT, 2/73), Tübingen 1995 (J.C.B. Mohr-Verlag), XI + 401 Seiten, kartoniert DM 118,-

Der Verfasser dieser Hallenser Dissertation (Prof. T. Holtz) ist mit seiner Arbeit bemüht, den in der joh. Forschung immer noch bestehenden Konflikt zwischen literarkritisch ausgerichteter Exegese und neuerer, struktural orientierter Textlinguistik zu überwinden bzw. die beiden Forschungsrichtungen und Denkweisen miteinander ins Gespräch zu bringen, um so "der charakteristischen Spannung zwischen der Einheitlichkeit des Textes und seinen Brüchen und Spannungen gerecht zu werden" (4). In vier Kapiteln, von denen das letzte relativ knapp ausfällt, legt er eine literarkritische Analyse von Joh 9, eine formgeschichtliche Untersuchung und seine Sicht der Traditionsgeschichte und der redaktionellen Bearbeitung des Stoffes vor. Schon in der Einleitung hat der Verfasser starke Zweifel an jenem exegetischen Modell, das den Redaktor in starkem Gegensatz zu seiner Tradition sieht; vielmehr bringen ihn seine Analysen zu der Annahme, "daß die verschiedenen literarischen Ebenen des Textes Themen der jeweils vorliegenden Ebene weiterführten und ausbauten" (346), was konkret in drei Stufen vor sich ging. Nach Meinung des Autors "ist festzuhalten, daß die Verse V 1-3a.6-7a.8-12.35-38 Elemente enthalten, die der ursprünglichen Geschichte zuzurechnen sind. Auf einer zweiten Stufe finden das Auftreten der Pharisäer, die Erwähnung des Sabbatkonfliktes und der Streit unter den Pharisäern über die Identität Jesu Ein-

gang in die Erzählung (V 13-17), V 3b-5.18-34.39-41 hingegen gehen auf die Endbearbeitung des Textes durch den Evangelisten zurück" (293). In diesem Schema ist die ursprüngliche Blindenheilungserzählung stark mit synoptischen Wundererzählungen verwandt, wegen ihrer Unterschiede aber nicht von ihnen abhängig. In der zweiten Phase wird die Erzählung durch die Sabbatthematik erweitert, die aber nicht in sich bedeutsam ist, sondern als Ursache für das Urteil der Pharisäer über die Person Jesu dient und zu deren Spaltung führt. Im dritten, redaktionellen Stadium erscheinen die Pharisäer unter dem Namen "Juden" als offizielle jüdische Behörde, die Jesus wegen des Sabbatbruches völlig ablehnen und gegenüber der Bedeutung der Blindenheilung ganz blind sind. Nach Rein entspricht diese Phase dem pharisäisch geprägten Judentum nach 70 n.Chr., als die wachsende Feindschaft der jüdischen Seite schon durch den birkat ha-minim seinen Höhepunkt erreicht hatte und eine Atmosphäre der Bedrohung und Angst entstanden war. Obwohl die Untersuchung nicht alle Fragen der umfangreichen Perikope beantwortet, ist sie doch geeignet, Joh 9 in seinen wesentlichen Entstehungsphasen, seinen theologischen Aussagen und seinem zeitgeschichtlichen Hintergrund verständlich zu machen. Auch in methodischer Hinsicht kann man die Dissertation zur Information über textlinguistische Überlegungen und ihre Konsequenzen gut benutzen.

Linz

A. Fuchs

C. Diebold-Scheuermann, Jesus vor Pilatus. Eine exegetische Untersuchung zum Verhör Jesu durch Pilatus (Joh 18,28-19,16a) (SBB, 32), Stuttgart 1996 (Verlag Katholisches Bibelwerk), XIII + 334 Seiten, kartoniert DM 96,-

Diese 1995 an der Universität Freiburg (L. Oberlinner) vorgelegte Dissertation wendet sich erneut und mit strenger synchroner Methode und Fragestellung dem Verhör Jesu bei Pilatus zu, das inhaltlich und strukturell von der Darstellung der Synoptiker bedeutend abweicht. Die Thematik wurde in der jüngsten Zeit auch von A. Dauer, F. Hahn, R. Baum-Bodenbender, A. Weiser, J. Becker, B.D. Ehrmann u.a. monographisch oder in kürzeren Beiträgen behandelt, doch bemängelt die Autorin die fehlende methodische Konsequenz. Immer wieder würde psychologisch, historisierend oder ähnlich argumentiert, wo nur pure Textanalyse betrieben werden dürfte. D. stellt in ihrer Untersuchung den dialogischen Charakter der joh. Darstellung heraus und macht deutlich, daß der Evangelist dieses Mittel benützt, um die Schuld der Juden an Prozeß und Verurteilung Jesu als eine von Anfang an feststehende Tatsache offenkundig zu machen. M.a.W. sei Joh nicht daran interes-

siert, den historischen Verlauf des Prozesses wiederzugeben, sondern unübersehbar deutlich zu machen, daß der religiöse Anspruch Jesu Grund für Ablehnung und Verwerfung ist, was sich auch bereits in den Kapiteln 5-12 in verschiedenen Konfliktszenen abzeichne (257). Die Form des Dialogs (Pilatus-Juden; Pilatus-Jesus) hat dabei als Ziel und Wirkung, daß der Leser mit der Aussage direkt konfrontiert wird. Als Nachteil, der sich in der zweiten Hälfte des Buches immer stärker bemerkbar macht, könnte man empfinden, daß die Verfasserin zur Darstellung ihrer literarischen Aussagen wiederholt Formulierungen wählt, die in historischer Hinsicht irritieren können. So schreibt sie z.B. S.138 (vgl. auch 297-299) von "Verstärkung der Schuld" [der Juden] bzw. S.196 von "antijüdische(r) Tendenz" des Johannes. S.197 sucht sie nach der Intention des Evangelisten für diese Darstellung und erklärt dabei: "Der Autor erreicht auf diese Weise eine *Verstärkung* des negativen Judenbildes und eine nahezu *kritiklose, selbstverständliche Übernahme* des gezeigten Bildes durch den Hörer/Leser", bzw. ähnlich S. 298: "Durch diese äußerst negative Darstellung der Juden im Verhör durch Pilatus erreicht der Evangelist beim Rezipienten eine radikale emotionale Ablehnung der Juden, wodurch die Akzeptanz der Verkündigung, daß Jesus der Sohn Gottes ist, wesentlich vergrößert wird". Man mag immer noch zugestehen, daß die Autorin vor allem an der literarischen Funktion der Darstellung interessiert ist, aber sie ist sich wohl dessen nicht bewußt, wie *anstößig* solche Formulierungen wirken können und wie wenig sie mit ihren einseitigen, provokanten Formulierungen auf den durchschnittlichen Leser Rücksicht nimmt. Vielleicht hätte D., die immer wieder unterstreicht, daß ihre Ergebnisse sich strenger Textanalyse verdanken (vgl. z.B. S.139 und 299f), und die auch immer wieder bemerkt, daß es ihre Vorgänger gerade daran hätten fehlen lassen (vgl. 199.204.257.290), trotzdem der Überlegung mehr Raum geben sollen, daß gerade bei dem von ihr behandelten Stoff historische Fragen nicht zu vermeiden und auch literarische Aussagen immer wieder in Gefahr sind, historisch interpretiert zu werden. Sosehr es richtig ist, daß für die synchrone Befragung nur formale Gesichtspunkte maßgeblich sein können, so wenig darf man bei bestimmten Texten auf darüber hinausgehende Fragen verzichten. Der Mangel an Konsens unter den Autoren, den die Verfasserin z.B. S.198 feststellt, mag also vielleicht doch auch andere Gründe haben als die, daß die szenische Handlungsgliederung von ihnen zuwenig durchschaut worden wäre. Mit mehr Vorsicht bei der Formulierung ihrer Ergebnisse hätte D. ihrer Sache vermutlich besser gedient.

B. Witherington (III), *The Acts of the Apostles. A Socio-Rhetorical Commentary*, Grand Rapids-Cambridge 1998 (W.E. Eerdmans Publishing Company); XLVIII + 875 Seiten, kartoniert \$ 50,- ; in Europa: Carlisle (Paternoster Press)

Es ist eindrucksvoll, nach dem gerade erschienenen Lk-Kommentar von J.B. Green [vgl. die Rezension in diesem Band] mit mehr als 900 Seiten fast gleichzeitig einen weiteren US-amerikanischen Kommentar von ähnlichem Umfang zur Apg vorzufinden, wobei teilweise für beide noch typisch ist, daß Narratologie, sozio-rhetorische Kategorien oder Vergleiche mit der antiken Historiographie die Bearbeitung weit mehr beherrschen, als man es bisher zumindest in der europäischen Exegese gewohnt war. Es ist kein Zweifel, daß dieser Kommentar Beachtung verdient und daß er erhöhte Aufmerksamkeit auf Methoden bzw. Kategorien lenkt, die in der traditionellen Exegese nicht im selben Maß Beachtung fanden.

Der Autor, der bereits durch eine Reihe von anderen Publikationen bekannt ist, darunter auch den sozio-rhetorischen Kommentar zu den Korintherbriefen "Conflict and Community in Corinth", 1995 [vgl. Rezension SNTU 20 (1995) 233], betont bereits im Vorwort, daß er auf die rhetorische Dimension der Apg erhöhten Wert legt, weil bisher wenige Autoren darauf Rücksicht genommen haben, und daß die Apg gattungsmäßig mit den hellenistischen Geschichtsschreibern verglichen werden soll, weil es daran bisher ebenfalls mangelte und beides für ein richtiges Verständnis wichtig sei. Naturgemäß bringt dies mit sich, daß in größerem Maß amerikanische Literatur zur Verwendung kommt, da die genannten Forschungsrichtungen in den USA schon länger und in weit größerer Intensität betrieben werden. Es bringt aber - unnötigenderweise und ungerechtfertigterweise - auch mit sich, daß der Blick ziemlich einseitig auf diese exegetische Gegend fixiert ist und "German scholarship" wiederholt nur in wenigen kleinen Fußnoten erscheint und kumulativ abgetan wird, wo weit eingehendere Auseinandersetzung unabdingbar wäre. Die schlichte Information des Verfassers, daß er zitiere und verwende, was *er* für nützlich fand (XIII), wird noch nicht alle Leser zufriedenstellen.

In der Einleitung von über hundert Seiten nimmt, wie zu erwarten, die Gattungsdiskussion (2-38) und die Erörterung rhetorischer Fragen (39-51) großen Raum ein, wozu später noch weitere Bemerkungen zur Struktur und zur Hermeneutik kommen. Verfasser, Abfassungszeit, Adressaten, Textüberlieferung und Chronologie werden mit Ausnahme des letzten Punktes viel weniger ausführlich behandelt. W. legt großes Gewicht auf Lk 1,1-4 und Apg 1,1-2 zur Bestimmung der Gattung, sieht Lk und Apg als einheitliches Doppelwerk und hält die hellenisti-

sche Historiographie (Thukydides, Polybios, Ephorus) für die nächste Parallele. Er will diesen Autoren entnehmen, daß es einem Historiker nicht erlaubt gewesen sei, wie manche Exegeten in der Apg für möglich halten, Reden schriftstellerisch frei zu schaffen, da es deren Aufgabe war, den tatsächlichen Wortlaut zu überliefern, und es keine Konvention gab, Reden frei zu erfinden (33, vgl. 88). Dies wird dem Leser noch an einer Reihe weiterer Stellen eingeschärft, nicht weil es unbedingt Lk gerecht wird, sondern weil es dem Anliegen des Verfassers entspricht, der z.B. die drei Berichte von der Bekehrung des Paulus Apg 9, 22 und 26 für drei verschiedene, wirklich gehaltene Reden ansieht. Nach Meinung Witheringtons hat Lk die griechische Verteidigungsrede des Paulus vor Agrippa selber gehört und dazu noch von Paulus selbst weitere Informationen erhalten, die die Grundlage für Apg 9 und Apg 22 bilden (vgl. 303, Anm. 6; 309 und 615). Die in den drei Berichten vorfindlichen Unterschiede hält W. für den besten Beweis für Historizität (vgl. 310), während er bald darauf, um mit offensichtlichen Widersprüchen fertig zu werden (312), dem Leser nahelegt, "daß die alten Historiker bei weitem nicht so wie wir heute an geringfügigen Details interessiert waren" (311). Hier kommt W., wie man sieht, mit sich selber in Konflikt, vor allem aber bleibt er weit hinter dem Stand der wissenschaftlichen Diskussion zurück bzw. kümmert ihn diese nicht sehr, wenn er z.B. G. Lohfink, Paulus vor Damaskus (SBS, 4), Stuttgart 1965, bes. 42-53, und die dort festgehaltene Diskussion praktisch nicht ernst nimmt (G. Lohfink scheint im ganzen Buch nicht auf) bzw. wenn er Thukydides und Polybios sehr einseitig interpretiert und nur jene Passagen anführt, die seiner Auffassung gelegen kommen. Es wäre interessant zu sehen, wie er zu J. Pichler, Paulusrezeption in der Apostelgeschichte, Innsbruck 1997, 42-49 Stellung nimmt, der sich mit genau der gleichen Thematik befaßt und zu entgegengesetzten Folgerungen gelangt! Es geht konform mit der konservativen Tendenz des Verfassers, daß er die *autopsia* des Schriftstellers als wesentliches Charakteristikum der griechischen Historiographen hervorhebt (755, vgl. auch 34), da es ihm sehr darum geht, die Wir-Berichte der Apg als Augenzeugenberichte des Paulusbegleiters Lk zu erweisen (88, vgl. 52f), was analog auch für die Romreise Apg 27-28 gilt (755). Mit Argumenten, die wenig überzeugen können und die in Wirklichkeit einen *Argumentationsnotstand* des Autors verraten (35-38), möchte er nachweisen, daß Lk wenig Parallelen zur jüdischen Geschichtsschreibung hat (Septuaginta, Josephus etc.), wobei er aber z.B. auf wichtige Passagen bei Josephus überhaupt nicht eingeht (vgl. dagegen Lohfink, 42-45 bzw. Pichler, 42-47) und die Argumentation andersdenkender Exegeten mit keinem Satz zu Wort kommt! Dieses Vorgehen mag zwar auf seine Weise auch dem erwähnten Auswahlprinzip entsprechen, daß W. nur verwendet, was er nützlich findet. Doch werden andere Exegeten diesbezüglich andere Kriterien für nötig

erachten als der Verfasser. Man ist nicht sehr überzeugt, wenn W. eine Verwandtschaft des Lk mit dem AT in historiographischer Hinsicht ablehnt, weil das AT und die frühe jüdische Historiographie von Schlachten, politischen Intrigen und ähnlichem handeln, Lk aber über Heilsgeschichte schreibt (vgl. 37)! Hier spürt man den Zwang, daß Lk *um jeden Preis* mit den hellenistischen Historiographen verwandt sein muß und nicht mit der Septuaginta oder Josephus verglichen werden darf, weil sich sonst weder die Autopsie so fest behaupten ließe noch das Verbot schriftstellerischer Schaffung von Reden erlassen werden könnte. Dem Verfasser Lk wird zwar in den Reden stilistische Intervention nicht völlig bestritten, aber sie ist nur der Firnis auf den *historischen* Reden des Paulus. So ist in der Rede des Paulus in Milet nichts unpaulinisch (vgl. 611. 617. 627) und vor allem ist es auch keine testamentarische Abschiedsrede, weil sonst der Charakter einer historischen Rede des Paulus in Gefahr wäre. W. bemüht sich aus dem gleichen Grund außerordentlich nachzuweisen, daß es sich um eine deliberative Rede und nicht eine epideiktische handle (613. 627), es gehe um rhetoric of advice and consent, nicht um rhetoric of praise or blame, obwohl bei dieser haarspalterischen Unterscheidung der Verdacht aufkommt, daß der Autor der Gefangene seiner Prämissen ist und die rhetorische Zwangsjacke, die er freiwillig angelegt hat, ihn nicht mehr losläßt.

Als letztes sei noch darauf hingewiesen, daß es nach W. auch nicht angeht, die Qualität der Briefe des Paulus als Quellen um soviel höher zu bewerten als die Apg, da ihr rhetorischer Charakter zeige, daß sie ebenfalls nicht untendenziös sind, und weil die Apg als historischer Bericht verlässlicher über Ereignisse, Reden, Orte und Personen berichte als die Briefe (vgl. 87f. 308). Es vervollständigt diese Sicht, daß W. eine Abfassung der Pastoralbriefe durch Paulus nicht vollständig ausschließen will (86 als Möglichkeit angeführt, 622, Anm. 243 bereits als These ausgesprochen). Sofern dies zutrifft, müßten sie in seiner zweiten römischen Gefangenschaft geschrieben sein; wegen der gegenüber seinem ersten Aufenthalt in Rom verschärften Verhältnisse von einem Sekretär, für den am besten Lk in Frage kommt. Auch hier stellt man fest, daß der Autor nicht einmal in einer Anmerkung auf die zahlreichen Publikationen hinweist, die eine solche Auffassung für schwierig finden, ganz abgesehen davon, daß er sich jede wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Problem erspart. Als letztes soll auch noch darauf hingewiesen werden, daß der Verfasser - anscheinend ohne jede Kenntnis der einschlägigen Forschung der letzten Jahrzehnte (vgl. z.B. die in den SNTU dazu auffindbare Literatur) - noch immer eine direkte Abhängigkeit des Lk von Mk behauptet (60f. 68. 77), was mit den Tatsachen in offenkundigem Widerspruch steht.

Unabhängig von diesen Desideraten ist aber anzuerkennen, daß dieser umfangreiche Kommentar das schwierige und kontrovers diskutierte Problem der Gattung der Apg energischer in Angriff genommen hat als andere vor ihm und daß er damit die Aufmerksamkeit auf eine Aufgabe der Apg-Forschung gelenkt hat, die noch viele Einzelstudien erfordern wird. Anders als W. meint, der von einem *theoretischen* Vergleich der Apg mit hellenistischen Historiographen auszugehen und dieses Schema dann der Exegese aufzudrücken scheint, ist es wahrscheinlich methodisch sachgerechter, *zuerst* an Einzelkomplexen die Frage von Überlieferung und literarischer Bearbeitung zu lösen und *dann* nach eventuellen "Parallelen" zu fragen als umgekehrt. Es könnte sein, daß die Apg sich stärker als Werk "sui generis" (vgl. P. Pokorný, *Theologie der lukanischen Schriften* (FRLANT, 174), Göttingen 1988, 29) herausstellen könnte, als manche Exegeten für möglich halten.

Linz

A. Fuchs

H.-J. Klauck, *Magie und Heidentum in der Apostelgeschichte des Lukas* (SBS, 167), Stuttgart 1996 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 147 Seiten, kartoniert DM 39,80

Unter den vielen Fragen, die eine sinnvolle Erklärung der Apg den Exegeten immer noch aufgibt, hat sich der Verfasser zwei Themen im besonderen zugewandt: den Gefahren der Magie, denen sich viele Christen in der synkretistischen Welt des Hellenismus immer wieder gegenübersehen und die zu einer Verunsicherung ihres Glaubens führen konnten, und dem Heidentum, das nach dem Anfang in Jerusalem sehr bald der eigentliche Adressat der christlichen Botschaft war. Klauck skizziert zuerst die grundsätzliche Weichenstellung für die heidnische Welt, die schon zu Pfingsten erfolgt, und schildert dann das Ausgreifen in die Übergangszonen von Samaria bzw. zu den "Enden der Erde", für die der Äthiopier von Apg 8,26-40 stellvertretend steht. Mit der Bekehrung des angesehenen Hauptmanns Cornelius, einem Gottesfürchtigen, ist ein weiterer programmatischer Schritt getan. Der Tod von Herodes Agrippa I. bringt das Schicksal eines Christenverfolgers und implizit die Unaufhaltsamkeit des Christentums zum Ausdruck. Die erste Missionsreise konfrontiert in Paphos mit dem Magier Barjesus als Konkurrenten der christlichen Verkündigung und führt in Lystra zum ersten Mal über das Judentum hinaus in die heidnische Welt. In Griechenland dient der Exorzismus an der wahrsagenden Sklavin von Philippi zur weiteren Identifikation des christlichen Glaubens und seiner Unterscheidung von synkretistischen Fehlvorstellungen; in Athen kommt es zum ersten Kontakt mit dem gebildeten Heidentum. Ephesus ist

erneut Schauplatz einer Auseinandersetzung mit magischen Erwartungen und den Folgen der christlichen "Aufklärung". Schließlich streift der letzte Abschnitt die Reise des Paulus nach Rom mit dem Blick auf ungehinderte Verkündigung. Dem Verfasser gelingt es besonders beim Thema des ständigen Vordringens der christlichen Mission in neue Bereiche die Eigenart der neuen Situationen und Probleme anschaulich zu machen. Bezüglich der Konfrontation des Christentums mit magischen Vorstellungen und der ganzen Welt des Synkretismus ist K. viel zurückhaltender und beschränkt sich wie auch bei der Thematik der Romreise mehr auf Andeutungen, die nicht allen Lesern durchschaubar sein werden. Als skizzenhafte Schilderung der magisch-heidnischen Umwelt, mit der sich die christliche Mission auseinandersetzen mußte, ist die Studie aber aufschlußreich und regt zu weiterer Auseinandersetzung an.

Linz

A. Fuchs

I. Levinskaya, *The Book of Acts in its Diaspora Setting* (*The Book of Acts in its First Century Setting*, 5), Grand Rapids-Carlisle 1996 (W.B. Eerdmans-Paterson Press), XV + 284 Seiten, 16 Tafeln, gebunden \$ 38,-

Die Verfasserin dieses fünften Bandes der sehr bedeutsamen Serie "The Book of Acts in its Diaspora Setting" ist Althistorikerin und Mitglied des Instituts für Geschichte der russischen Akademie der Wissenschaften und Lektorin für christliche Frühgeschichte an der St. Petersburger Universität. Gegenstand der Untersuchung ist die Welt des Diasporajudentums und die Frage der Verlässlichkeit der diesbezüglichen Darstellungen der Apg. Als Angelpunkt der Auseinandersetzung in der wissenschaftlichen Diskussion stellen sich die Gottesfürchtigen heraus, die sowohl für die Diasporajuden wie für die christliche Mission von großer Bedeutung waren. Durch Einbeziehung allen epigraphischen Materials auch über das 1. Jahrhundert hinaus kann die Autorin zeigen, daß diese Sympathisanten für das Judentum das Rückgrat für die Stellung der Juden in der Diaspora waren und ein Einbruch der christlichen Mission in diesen Bereich zu heftigen Konflikten führen mußte. Lk stellt sich mit seinen Berichten in der Apg auf diesem Hintergrund als sehr verlässlicher Historiker heraus, der weit mehr Vertrauen verdient, als in manchen theologischen Kreisen üblich ist. Für das gesamte Projekt wurde mit diesem Band ein weiterer wichtiger Beitrag geleistet.

Linz

A. Fuchs

J. Pichler, Paulusrezeption in der Apostelgeschichte. Untersuchungen zur Rede im pisidischen Antiochien (ITS, 50), Innsbruck 1997 (Tyrolia-Verlag), 370 Seiten, kartoniert ATS 520,-

Diese Grazer Dissertation von 1995 (F. Zeilinger) versucht in intensiven und zum Teil weitläufigen Analysen die Frage zu beantworten, wieweit die Rede des Paulus im pisidischen Antiochien Apg 13,16-52 pln. Erbe enthält bzw. wieweit es von lk. Anliegen geprägt ist. Das Buch, das nach einer Einleitung mehrere Kapitel zur Funktion der Missionsreden, zur Struktur von Apg 13, zur rhetorischen Analyse von Apg 13 und zur Exegese von 13,16-52, einen Abschnitt zu *soteria* / Rechtfertigung und schließlich ein Kapitel zum Paulinismus in der Apg enthält, ist nicht gerade einfach zu lesen. Trotz vieler wichtiger Beobachtungen ist der Gang der Untersuchung nicht immer mit der notwendigen Deutlichkeit ersichtlich. Fast ist es ratsam, den letzten, mehr zusammenfassenden Teil (314-361) zuerst zu lesen, um über die Position des Verfassers nähere Auskunft zu erhalten. Dort geht P. auf die Abfassungsverhältnisse der Apg generell ein und findet von dort auch den Schlüssel für die Rede. Im Anschluß an H. Schürmann vertritt er die Auffassung, daß das Doppelwerk des Lk an Christengemeinden in Kleinasien gerichtet ist, die in paulinischem Erbe stehen, die aber in ihrer theologischen Auffassung stark herausgefordert und verändert wurden, als nach der Katastrophe von 70 viele geflüchtete Judenchristen einwanderten und bezüglich Paulus "ganz andere" Traditionen mitbrachten. Lk mußte das paulinisch-heidenchristliche Erbe den judenchristlichen Traditionen anpassen, um es zu retten. Paulus wird in engste Verbindung mit Jerusalem, Petrus und Jakobus gebracht und als orthodoxer Pharisäer dargestellt. Andererseits wird wegen der alten Pauliner in Apg 13,38f die Rechtfertigungslehre des Paulus übernommen, frühere, kontroversielle Themen werden in die Petrusdarstellung integriert, bzw. durch parallele Vorstellung von Petrus und Paulus kommen Konsens und Anerkennung zum Ausdruck. Paulus macht der Gemeinde die Dringlichkeit der Evangeliumsverkündigung deutlich, er ist der vorbildliche Missionar, dessen Reden aber jüdische Komponenten enthalten, um sie für die Adressaten akzeptabel zu machen. Pichler hat damit einen interessanten Zugang aufgewiesen, der die sonst spröde erscheinende Rede leichter verständlich macht.

Linz

A. Fuchs

Th. Söding, *Das Wort vom Kreuz. Studien zur paulinischen Theologie* (WUNT, 93), Tübingen 1997 (J.C.B. Mohr-Verlag), VIII + 408 Seiten, gebunden DM 158,-

Dieser Sammelband umfaßt 18 Studien des Autors, die im Zeitraum von 1985-1995 als "Nebenprodukte" seiner Habilitationsschrift entstanden sind. Acht Aufsätze betreffen verschiedene Fragen des 1 Kor, darüber hinaus werden die Chronologie der pln. Briefe, die Frage der Entwicklung der Theologie des Paulus, Phil 2,6-11, die Gegner in Galatien, die pln. Sicht des AT, der Anfang der Kanonbildung und eschatologische Fragen behandelt. Zum Großteil setzen sich die Beiträge sehr ausführlich mit der Literatur auseinander oder führen diese zumindest als Verweise an. Als Problemskizze sind die Aufsätze immer interessant, auch wenn die Meinungen manchmal auseinandergehen werden (z.B. bei der Frage der Briefkomposition oder Einheitlichkeit pln. Briefe, etc.). Der Band ist mit verschiedenen Registern sehr gut erschlossen.

Linz

A. Fuchs

K. Haacker, *Paulus. Der Werdegang eines Apostels* (SBS, 171), Stuttgart 1997 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 140 Seiten, kartoniert DM 39,80/ATS 291,-

K. Haacker, Professor für Neues Testament an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, hat sich schon seit einem Vierteljahrhundert mit der Theologie und vor allem dem Lebenslauf des Apostels Paulus beschäftigt. Zuletzt hat ihm die Überarbeitung eines Beitrags zu ANRW II, 26, 2 (1995) Gelegenheit zur vorliegenden Publikation gegeben, die Paulus überwiegend aus den historischen Daten seiner Biographie zu verstehen sucht, während früher oft seine Theologie einseitig und unhistorisch im Vordergrund stand. Dementsprechend wird hier danach gefragt, wieweit Gischala in Galiläa als früherer Wohnort seiner Eltern, seine eigene Herkunft aus Tarsus, die strenge pharisäische Erziehung im Elternhaus und bei Gamaliel in Jerusalem, sein römisches Bürgerrecht etc. von Bedeutung für den christlichen Paulus waren. Kennzeichnend ist für die Studie, daß der Verfasser viel weniger skeptisch ist als manche andere Paulusinterpreten und der Apg weit mehr historische Verlässlichkeit zutraut als vielfach üblich ist. Im Zusammenhang mit dem römischen Bürgerrecht sind die Erläuterungen zu Röm 13,1-7 ebenso von Interesse wie die Lateinkenntnisse des Apostels, die Haacker wegen der Spanienpläne voraussetzt. Neben dem sowohl den vorchristlichen wie den christlichen Paulus prägenden Zug des Eifers für das Gesetz bzw. für Christus sind die Bemerkungen zur Bekehrung des Paulus von Interesse, wo Haacker sich im Anschluß an C. Burchard

kritisch mit G. Lohfink auseinandersetzt zugunsten der Historizität, dann aber doch ein anderes literarisches Schema, nämlich Davids Großmut gegenüber Saul (1 Sam 24.26) als Hintergrund der Christusvision des Verfolgers Saulus sieht. Schließlich teilt H. nicht die Auffassung, Lk reserviere den Apostelbegriff für die Zwölf, weil für seine Definition die Berufung und Sendung atl. Propheten und des Moses maßgeblicher sei als die Hervorhebung der Zwölf. Insgesamt hat der Verfasser wieder in Erinnerung gerufen, daß Exegese der Briefe des Paulus nicht ohne Rücksicht auf die Biographie des Autors betrieben werden kann, weil sie alle aus konkreten Situationen seines Lebens entstanden sind und ohne diesen Hintergrund die Gefahr von Fehlinterpretationen nicht zu vermeiden ist. Der Kommentar zum Röm in der Reihe des THK wird zeigen, welche Folgerungen der Autor aus diesen Prämissen für die Exegese zieht.

Linz

A. Fuchs

J. Kremer, *Der Erste Brief an die Korinther* (RNT), Regensburg 1997 (Verlag F. Pustet), 428 Seiten, gebunden DM 78,-/ATS 577,-

Nach mehr als einem halben Jahrhundert, nachdem O. Kuss 1940 diesen pln. Brief in der Reihe des RNT zum ersten Mal erklärt hat, liegt eine dringend notwendige neue Interpretation vor, die mehrere Ziele miteinander verbindet: Heranziehung der neuesten wissenschaftlichen exegetischen Ergebnisse, Darstellung in einer für jeden kirchlich und theologisch aufgeschlossenen Leser verständlichen Form und kritische Konfrontierung der sehr oft zeitgebundenen Aussagen des Paulus mit den ganz anderen Überzeugungen heutiger Christen. Man kann es als hervorstechendes Merkmal bezeichnen, daß dieses Anliegen weit stärker als in anderen Kommentaren dieser Reihe zum Ausdruck kommt, sodaß man diese Interpretation ebensogut als einen Kommentar zur Situation von Korinth und zur pln. Stellungnahme dazu wie zu kirchlichen und theologischen Zuständen der Gegenwart bezeichnen kann. Deutlich verrät sich der Autor als Vertreter des progressiven Flügels der Kirche mit wiederholter Kritik am kirchlichen Establishment, während vom möglichen oder tatsächlichen Mißbrauch demokratischer Instanzen, Gruppen und Strömungen weniger zu hören ist. Wenn man den Kommentar so liest, wie es der Verfasser an zahlreichen Stellen für den 1 Kor selbst empfiehlt, nämlich als sehr zeit- und situationsbedingte Äußerung des Paulus, bietet der Band einen anregenden Vergleich zwischen den Problemen einer Kirchengemeinde von damals mit denen einer solchen von heute. Daß der Kommentar in philologischer und historischer Information stecken bliebe, was man der historisch-kritischen Exegese

manchmal vorgeworfen hat, kann man von dieser Interpretation sicherlich nicht behaupten.

Linz

A. Fuchs

P. Barnett, *The Second Epistle to the Corinthians* (NICNT), Grand Rapids 1997 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XXX + 662 Seiten, gebunden \$ 45,-

Dieser Kommentar versucht soweit wie möglich die konkrete Situation der Gemeinde von Korinth zu erfassen, um auf diesem Hintergrund die leidenschaftliche Stellungnahme des Paulus in diesem Brief verständlich zu machen. Der Verfasser, jetzt anglikanischer Bischof von North Sydney in Australien, war früher neben seiner pastoralen Arbeit auch am Robert Menzies College der Macquarie University tätig und hatte zuvor klassische Philologie und Geschichte studiert. Die Literatur, die der Autor verarbeitet, stammt mit wenigen Ausnahmen aus dem englischsprachigen Bereich, was für einen Europäer eine gewisse Ergänzung der eigenen Welt bedeuten kann, auch wenn man sich eine größere Berücksichtigung der deutschsprachigen Exegese vorstellen könnte. Als wichtigste Orientierung führt B. die Kommentare von A. Plummer, C.K. Barrett, R. Bultmann, P.E. Hughes, R.P. Martin und V. Furnish an. Inhaltlich wird der 2 Kor vom Verfasser zwar als "uneven and digressive" beschrieben; er vertritt aber solchen Beobachtungen zum Trotz doch die Einheitlichkeit des Briefes. Gegenüber anderen Meinungen, die Kap. 10-13 als eigenen Brief oder auch 8 und 9 als zwei eigene Schreiben verstehen und 2,14-6,13 und 6,14-7,1 für einen verlorenen Brief bzw. einen späteren Einschub halten, verweist der Autor auf andere Fakten. Einmal zeige die rhetorische Analyse von 2 Kor eine auffallende Parallele mit einem Brief von Demosthenes, der wie 2 Kor eine Apologie darstellt. Diesen kannte Paulus zwar nicht, aber die damals übliche rhetorische Schulbildung hat ihn zu solchem Stil befähigt. Kap. 10-13 entspreche der peroratio, Hinweise auf seine beabsichtigten Besuche seien in allen Teilen des Briefes zu finden, analog auch bestimmtes Vokabular. Der Wechsel im Ton des Schreibens habe mit der pastoralen Methode des Paulus und dem apostolischen Charakter des Briefes zu tun. Trotz sprachlicher Unterschiede und Verwandtschaft mit Qumran stellt 6,14-7,1 den Höhepunkt der Argumentation dar, die bei 2,14 beginnt. Gegenüber dem Einwand, daß Kap. 9 die Thematik von 8 wiederholt, erklärt B., daß Wiederholungen ein wohlbekanntes literarisches Mittel antiker Autoren sind, etc. So war 2 Kor also von Anfang an ein einheitlicher Brief, der die Probleme des 1 Kor fortsetzt, zusammen mit der Behandlung neuer. Dazu gehören die Beendigung der Kollekte für Jerusalem, die Ablehnung des Apostels,

sich von der Gemeinde finanziell versorgen zu lassen, und das Problem der falschen Apostel. Bei diesen handelt es sich um Griechisch sprechende Judaisten aus Judäa, die die Weitergeltung des Alten Bundes predigen und das schwächliche Auftreten des Paulus kritisieren. Ihnen stellt Paulus eine Theologie der Herrlichkeit des Gekreuzigten gegenüber. Sicherlich werden nicht alle Leser die Auffassungen des Autors überall teilen können, aber seine klare Kommentierung des Textes und der Reichtum an philologischen Erläuterungen wird auch für "Andersgläubige" von Nutzen sein.

Linz

A. Fuchs

P. Busch, *Der gefallene Drache. Mythenexegese am Beispiel von Apokalypse 12* (TANZ, 19), Tübingen-Basel 1996 (A. Francke Verlag), XI + 276 Seiten, kartoniert DM 68,-/ATS 469,-

Diese Monographie zum zentralen theologischen Kapitel der Apk geht auf eine Heidelberger Dissertation bei K. Berger zurück und widmet sich in besonderer Weise dem religionsgeschichtlichen Umfeld dieses Textes.

Im ersten der sechs Teile (1-20) geht der Autor methodischen Fragen nach und betont unter anderem, daß sich der religionsgeschichtliche Vergleich nicht auf einzelne Begriffe oder Motive beschränken darf, sondern möglichst Strukturparallelen aufweisen soll, und daß die historische Vermittlung von großer Wichtigkeit ist. Dies bedeutet von vornherein eine gewisse Kritik an den mehr abstrakten mythischen patterns von A.Y. Collins, die zu weit vom konkreten Text entfernt sind. Im zweiten Teil (21-35) bringt der Verfasser einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Erforschung von Apk 12. Einigen wenigen mehr dogmatischen Modellen werden die bisherigen literarkritischen, traditionsgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Versuche gegenübergestellt. Auf die anfängliche Hypothese einer spärlichen christlichen Bearbeitung einer jüdischen Quelle folgt die Interpretation aus atl. Erbe sowie seit H. Gunkels "Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit" von 1895 verschiedene religionsgeschichtliche Erklärungsversuche, die mit dem Einfluß heidnischer Traditionen rechnen. Der Autor bemängelt zu Recht, daß aus fragmentarischen Parallelen oft zu weitgehende Folgerungen gezogen wurden, und geht dann der Frage nach, ob dem judenchristlichen Verfasser der Apk überhaupt Kenntnis und Benützung heidnischer Mythen zuzutrauen sei. Nach einem kurzen dritten Teil mit synchroner Fragestellung (36-44) bietet der vierte Teil (45-187) eine gründliche und methodisch sehr bedachte traditions- und religionsgeschichtliche Analyse von Apk 12. Hier werden die einzelnen Bilder auf ihre genaue Bedeu-

tung überprüft, nach dem möglichen Einfluß paganer Mythen gefragt und etwa die seit W. Bousset übliche Identifikation der Sonnenfrau mit der ägyptischen Göttin Isis als unhaltbar zurückgewiesen. Im fünften Teil (188-195) kommt die Theologie des gesamten Kapitels zur Debatte. Als Anlaß für die ganze Apk sieht der Verfasser die Erfahrung des Bösen und lebensgefährliche Bedrängnis auf seiten der Adressatengemeinde(n), was mit dem Dogma von der heilbringenden Geburt des Messias in stärkstem Kontrast steht. Im sechsten Teil (196-243) untersucht B., in welcher Weise die Apk bzw. Kap. 12 in den ersten drei Jahrhunderten von den christlichen Theologen rezipiert wurde. Ein Schriftstellenregister (in Auswahl) und eine Bibliographie beschließen das interessante Buch, das man sowohl fachlich wie methodisch als guten Einstieg in das Studium dieser für viele Leser schwierigsten Schrift des NT empfehlen kann.

Linz

A. Fuchs

H. Ulland, Die Vision als Radikalisierung der Wirklichkeit in der Apokalypse des Johannes. Das Verhältnis der sieben Sendschreiben zu Apokalypse 12-13 (TANZ, 21), Tübingen-Basel 1996 (A. Francke-Verlag), IX + 369 Seiten, kartoniert DM 96,-/ATS 701,-

Diese 1996 an der kirchlichen Hochschule Bethel vorgelegte Dissertation (Prof. F. Vouga) versucht den Nachweis zu erbringen, daß die biblisch-apokalyptische Sprache der Apk, im besonderen die Kapitel 12-13, in metaphorischer Weise veranschaulichen bzw. verallgemeinern, was in den sieben Sendschreiben von Apk 2-3 konkret als Situation der kleinasiatischen Gemeinden beschrieben wird. Dabei betont der Autor sehr stark, daß keine Verfolgungssituation auszumachen ist, vielmehr nur von einem einzigen Martyrer Antipas die Rede sei. Der Kaiserkult wird zwar als Bedrohung und die Kultur des römischen Weltreiches als Gefahr zur Verführung vorgestellt, aber Rückschlüsse auf die historische Situation seien nur aufgrund der Briefe erlaubt, nicht aus den Visionen. Damit versucht der Verfasser den Gegensatz zu erklären, der zwischen den Sendschreiben und den Kap. 4-22 besteht. Für U. sind die Nikolaiten keine konkreten Irrlehrer, sondern nur fiktive Gegner als "Bezeichnung für diejenigen [korrigiert] Christen oder Nichtchristen ..., welche sich nach Meinung des Offenbarers zu sehr mit dem Staat und seiner kulturellen Verehrung einlassen" (63). Ähnlich sei die Bedrängnis von Apk 2,9 nur "als allgemeine Charakterisierung der vom Abfall immer bedrohten christlichen Existenz" zu verstehen (69). Es ist aber fraglich, ob solche Verallgemeinerungen wirklich das alleinige Ziel des Verfassers der Apk waren. Bei U. macht sich eine

Tendenz bemerkbar, Indizien, die auf konkrete Verfolgungssituationen und Bedrängnis hindeuten, abzuschwächen. So "gibt es keine zweifelsfreien Belege für eine aktive Verleumdungspolitik seitens irgendeiner bestimmten jüdischen Gemeinde" (76). Weil "in Kleinasien der lebende Herrscher schon unter Augustus verehrt wurde", ... "kann nicht deutlich gemacht werden, wieso Domitian eine Verschärfung der religiösen Situation im Sinne einer Selbstvergottung vorangetrieben haben soll" (83), usw. "Hinsichtlich der Verfolgungen", meint U., sei "auf die schwierige Quellenlage hinzuweisen" (84), was wohl mehr der übertriebenen Skepsis und der Einseitigkeit des Autors als den historischen Quellen entspricht. Es geht konform mit dieser trendgemäßen Unterschätzung der bedrängten Situation der Christen, daß der Verfasser zwar u.a. von der "Steinigung von Stephanus (Act 7) und dem Herrenbruder Johannes (sic!, Jakobus), der Hinrichtung von Petrus und Paulus und den neronischen Verfolgungen" redet, aber gleich anschließend zu behaupten wagt: "Auch wenn die Historizität der Ermordung der ersten vier Genannten nicht gesichert ist, ..." (87). Der Verfasser wird sich nicht wundern dürfen, wenn manche Leser bei soviel Skepsis eher an der Objektivität dieser Dissertation als an den genannten Fakten zweifeln, und man wundert sich, daß dies an der kirchlichen Hochschule Bethel widerspruchlos vertreten werden kann! Während der Verfasser also starke Zweifel hat an der Bedrängnis der christlichen Gemeinde, sofern sie durch jüdische Synagogen oder gesteigerten Kaiserkult verursacht sein sollen, hat er keine Bedenken, dem Verfasser Johannes mit leichter Hand Diffamierung und Dämonisierung der Gegner zu unterstellen. So "diffamiert" dieser eine bestimmte Gruppe von Juden als Synagoge Satans (74) oder als Pseudojuden (143 und 158); mit "Bileamiten" wird eine ketzerische Gruppe in Pergamon *diskreditiert* (vgl. 96). "Die Polemik, mit der gegen die 'Gegner' argumentiert wird, ist augenfällig. Es hat nicht den Anschein, als ob ihre Position kritisch gewürdigt würde. Im Gegenteil: Der Verfasser dämonisiert die Gegner und bringt sie mit dem Satan in Verbindung" (159). Bei aller möglichen Verwendung von Klischeevorstellungen glaube ich nicht, daß sich der Verfasser Johannes so leicht tat mit billigen und grundlosen Verdächtigungen und Dämonisierungen und daß seine Sprache nicht ausnahmslos durch konkrete Zustände verursacht ist. Abgesehen davon erscheint der Nachweis dafür, daß Apk 12-13 eine "Radikalisierung der Wirklichkeit der sieben Gemeinden" darstelle, die der Verfasser auf den Seiten 324-336 behauptet, nicht unbedingt voll überzeugend. Wenn U. die Exegese von Apk 2-3.12-13 weniger radikal bzw. einseitig vertreten würde, wäre man ihm für das ausführliche Material dankbar.

R.H. Mounce, *The Book of Revelation* (NICNT), Grand Rapids-Cambridge² 1998 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XXXVI + 439 Seiten, gebunden \$ 30,-/£ 44,-

Der evangelikale Verfasser, heute 75, hat die erste Auflage dieses Kommentars 1977 publiziert und legt jetzt eine Überarbeitung vor, die vor allem die Literatur und die exegetischen Probleme der inzwischen vergangenen Zeit einzuarbeiten sucht. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß englischsprachige Titel ein starkes Übergewicht haben und deutsche Publikationen praktisch nur ganz am Rand erscheinen oder unberücksichtigt bleiben. Das werden manche Leser sicher als Defizit empfinden und steht auch nicht ganz in Einklang mit dem Vorwort von G.D. Fee, dem Herausgeber der Reihe, daß Neubearbeitungen sich auch mit den neueren wissenschaftlichen Publikationen auseinandersetzen sollten, läßt dafür aber umso deutlicher hervortreten, wie das geistige Einzugsgebiet eines US-amerikanischen Autors aussieht. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß diese Optik, die in letzter Zeit bei nicht wenigen amerikanischen Publikationen anzutreffen ist und immer größeren Einfluß in der Exegese gewinnt, auch eine Gefahr bedeuten kann, weil sie den Eindruck vermitteln oder verstärken kann, die exegetische Wissenschaft sei heute überhaupt mit englischsprachigen Publikationen gleichzusetzen.

In der Einleitung gibt der Verfasser zunächst eine gute Charakteristik der apokalyptischen Literatur und der Entstehung des apokalyptischen Denkens aufgrund der historischen Krisensituation Israels, hebt aber auch die Unterschiede der Apk hervor. Der von M. Karrer betonte Briefcharakter des Buches wird freilich zu wenig gesehen, wie auch seine Monographie dazu unbekannt zu sein scheint. Bei der Frage der Verfasserschaft wird jene patristische Bezeugung, die für den Apostel Johannes als Verfasser eintritt, relativ ausführlich zitiert, daneben werden einige Einwände der heutigen Exegese angeführt, die aber so wenig ins Gewicht fallen, daß Mounce meint, es sei doch am klügsten, den Apostel und Jünger Johannes als Autor anzunehmen. Die über das Ansehen anderer urchristlicher Propheten hinausgehende Autorität des Verfassers der Apk zeige seine apostolische Funktion. Die Abfassungszeit sieht M. eng mit den drohenden Gefahren des Kaiserkultes in Kleinasien unter Domitian verbunden. Nach einem Abschnitt zur frühen Verbreitung des Buches und den darauffolgenden Widerständen skizziert der Verfasser die hauptsächlichen Interpretationsmodelle der Apk im Lauf der Kirchengeschichte. Die apokalyptischen Bilder des Buches sind nach M. eine treue Wiedergabe[§] dessen, was Johannes in authentischen Visionen wirklich sah, wenn er sie auch auf dem Hintergrund seiner eigenen historischen Erfahrung interpretiert.

Der Kommentar selbst bringt den englischen Text der NIV (New International Version) und benützt Nestle-Aland²⁷. Die Exegese ist nicht zu überladen oder weitläufig, sondern erläutert in klarer Sprache die apokalyptischen Bilder, den atl. Hintergrund und die theologischen Aussagen. Trotz des konservativen Standpunkts des Verfassers in der Einleitung ist der Kommentar zu empfehlen, weil er eine gute Interpretation des Textes bietet und den Leser nicht in einem Wust von Erläuterungen untergehen läßt. Für einen europäischen Benützer hat diese Kommentierung den Vorteil, daß sie die oft andersorientierte bzw. an anderen Fragen interessierte Denkweise englisch- bzw. amerikanischsprachiger Autoren mehr zur Sprache bringt, als deutschsprachige Kommentare dies im Durchschnitt tun (anders z.B. H. Giesen, den Mounce nicht kennt). Als Ergänzung bzw. als Ausgleich zur europäischen Sicht und wegen seiner unkomplizierten Interpretation ist dieser Kommentar für Vorlesungen oder auch rasche Orientierung gut verwendbar.

Linz

A. Fuchs